

H.V.
Slg.
40
3

HV. sig. 40

3

Dittrich

POETISCHE VERSUCHE

V O N

GOTTLIEB CONRAD PFEFFEL,

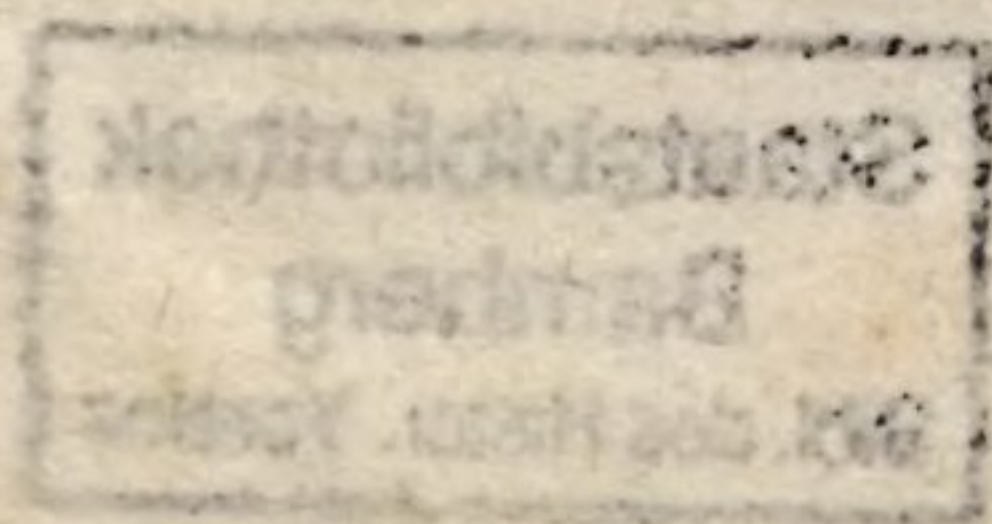
Hessen - Darmstädtischen Hofrath , der Helvetischen
Gesellschaft und der Königlich Preussischen
Akademie der Künste Mitgliede.

DRITTER THEIL

B A S E L

BEY WILHELM HAAS DEM SOHNE

1 7 9 0



PORTISCHHE

VERSUCH

GOTTIUS CONRAD FETTER

Leipzig, Druckerei des Verlags, 1871.
Verlag des Verlags, Leipzig.

DRITTE THEIL

BAND I

DRY. WILHELM HASE UND SOHN

1871

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

ERSTES BUCH

ERSTES BUCH

E P I S T E L
a n
S C H L O S S E R.

Freund, der mir oft im stillen Schoose
Der göttlichen Philosophie
So traulich seine Finger lieh,
Um eine Wahrheit, wie die Rose
Aus Dornen, keck hervorzuziehn!
Wie kömmt es, daß von Anbeginn
So viele Räthsel in dem Lose
Des Erdensohns verschlossen sind?
Scheint er dir nicht sein kurzes Leben
So recht von hinten anzuheben?
Noch ist er an Vernunft ein Kind,
So muß er seinen Glauben wählen,
Und kennt oft das, was er gewählt,
Erst aus den Zweifeln, die ihn quälen,
Wenn er vier Lustern weiter zählt:
Zu glücklich, wenn sie wie Harpien

Nicht jeden Bissen ihm entziehen,
Womit sich seine Seele nährt;
Zu glücklich, wenn er sie zerstreuet,
Und eh er in die Grube fährt,
Sich endlich ein Kapelchen weihet,
In dem er froh die Gottheit ehrt.
So trifft er auch die Wahl des Standes,
Der ihn zu seines Vaterlandes
Verderber oder Schutzgott macht.
Noch ehe sein Verstand erwacht,
Stutzt sich der Schüler seine Haare,
Und ist im Geist schon Reichsprälat;
Allein am Mittag seiner Jahre
Verwünscht er den Calibat,
Entsaget reuig dem Talare,
Und stirbt am Abend als Soldat.
Zu diesem war er gleich geboren,
Und jede Stunde gieng verlohren,
Die er bey seinen magern Horen
Im düstern Chore zugebracht.
Doch seiner schwärmerischen Jugend
Schien nur des Kläufners Faschingstracht
Und seine rohe Fakirstugend
Der Gnade sichrer Talisman.
So lenkt ein Irrwisch unsre Schritte,

Und erst in unsers Lebens Mitte
 Steckt die Vernunft ihr Lämpchen an.
 Ja selbst der wildste seiner Triebe,
 Des Menschen Seelenrausch, die Liebe,
 Ergreiftet ihn wie ein Orkan
 Und reißt sein morsches Boot in Stücken,
 Eh er die Strasse kennen lernt,
 Die von dem Strudel ihn entfernt.
 So saugt aus einer Lais Blicken
 Der weiche Jüngling Minnebrand:
 Er reicht, mit wallendem Entzücken,
 In Hymens Tempel ihr die Hand:
 Er preist sein Schicksal: Jung gefreyet,
 Hat, sagt das Sprichwort, nie gereuet.
 Das Sprichwort lügt. Der Unbestand,
 Die Herrschsucht der verschmitzten Dirne,
 Ihr Kriegsgeschrey, das ihn betäubt,
 Und mehr als alles, seine Stirne
 Sagt ihm, daß nichts ihm übrig bleibt,
 Als eine Kugel durchs Gehirne,
 Wo nicht, die Flucht. Der arme Tropf
 Verschonet weislich seinen Kopf,
 Und rettet sich in fremde Lande.
 Hier findet er, mit bitterm Schmerz,
 Ein holdes Weib, an Geist und Herz

Sein Ideal. Doch ehrne Bande,
Von väterlicher Despotie
Aus Geitz geschmiedet, fesseln sie
Gleich ihm, und machen allen beyden
Den süßen Zug der Sympathie
Zum steten Zunder neuer Leiden,
Den blos des Todes Hauch erstickt.
O wohl uns, Freund, daß unsre Herzen,
Die sonst so mancher Gram gedrückt,
Mit diesem größten aller Schmerzen
Der Vorsicht Huld verschonet hat!
O wohl uns, daß sich gleich die Seelen,
Die, müßten wir noch einmal wählen,
Wir wählen würden, uns genaht! —
Ja, Lieber! führte das Geschicke
Als Knab auf meinen Pilgerpfad
Mich, meines Ichs bewußt, zurücke;
Ich würde, mit verneutem Blicke,
Zuerst nach meiner Doris sehn:
Und dürft ich mir mein zweytes Leben
Aus lauter goldnen Faden weben,
So müßte Doris Hand sie drehn.
Vergönne mir ihn auszuträumen,
Den Plan der irren Phantasey:
Sie faselt ärger oft in Reimen

Als in des Fiebers Raserey.
 Nimm an, daß ich BERLICHE rief,
 Und flugs mich eine gute Fey
 Zu allem, was ich wünschte, schüfe;
 So würd ich, für des Lebens May,
 Den dunkeln Stand des Hirten kiesen,
 Und bald auf buntgestickten Wiesen,
 Bald am krystallinen Schmerlenbach,
 Mit meinen frohen Lämmern spielen:
 Bald, unter meinem Ulmendach,
 In Doris Arm die Wonne fühlen,
 Die Amors heil'gem Kelch entquillt,
 Wenn ihn die Hand der Unschuld füllt.
 Bald sängen wir zu meiner Flöte,
 Im Rosenstrahl der Abendröthe,
 Den Lenz und unsre Seeligkeit:
 Bald des Philemons schönes Ende,
 Der noch als Eiche, seine Hände
 Der Linde Baucis kosend beut.
 So würden unsre Zwillingsherzen,
 Gesättigt mit Zufriedenheit,
 Gewiegt von Freuden und von Scherzen,
 Des Daseyns kurze Morgenzeit
 In unserm Paradies verleben:
 Und bräche dann der Mittag an,

So würd ich meinen Flug erheben,
 Und auf der Weisheit steiler Bahn
 Nach Schätzen der Erkenntniß streben.
 Nicht skeptische Metaphysik,
 Nicht unverdaute Hypothesen
 Vom Ursprung und vom Zweck des Bösen;
 Die Schöpfung und ihr Meisterstück,
 Der Mensch, doch nicht so wohl sein Wesen,
 Als das Bedürfnis, als das Glück
 Des hohen Fremdlings; diese wären
 Das erste Ziel für meinen Blick:
 Und stieg ich in die obern Sphären,
 So that ichs, blos um Wonnestumm
 Die Wunder Gottes zu verehren.
 Oft würd ich aus Elysium
 Den Geist des Sokrates beschwören,
 Um mein bescheidnes Heiligthum
 Mit seinem Nachlaß auszuzieren.
 Oft mußte die Philosophie
 Mich in die Bildergalerie
 Der einten Weltgeschichte führen.
 Hier würd ich die Ökonomie
 Des Menschenstaats, vom rohen Scythen,
 Der Eicheln fraß, bis zu dem Britten,
 Der sich mit Butting mästet, spahn;

Und das Maschienenwerk entfalten,
 Durch das die Reiche sich erhalten,
 Und wenn es stocket, untergehn.
 So würden alle Nationen
 Und alle Götter und Dämonen
 Mit Nimben, Infeln oder Kronen
 Im treuen Lichte vor mir stehn.
 So würd ich aus der Menschen Thaten
 Den Trieb, der sie gezeugt, errathen,
 Und in dem Schicksal alter Staaten
 Das Horoskop der neuern sehn.
 Ein Philosoph muß gut regieren,
 Wie König Fritz bewiesen hat.
 Das Ding möchte ich wohl auch probieren,
 Doch erst wenn sich mein Herbst genaht.
 Allein wie würd ich Potentat?
 Ey nun, wie man es sonst geworden!
 War nicht der erste Monokrat,
 Wie wir, aus dunkelm Bürgerorden?
 Kurz! dafür liefs ich meine Fey
 Und ihre Zaubergerte sorgen:
 Sie müßte meiner Schwärmerey
 Ein Stück der östlichen Turkey
 (Man theilt sie doch heut oder morgen)
 Zu Staatsexperimenten borgen.

Ich sag ein Stück; denn find ich schon
 Auf meinem Pädagogenthron,
 Wie schwer es ist, nur fünfzig Seelen
 Mit weiser Sorgfalt zu befehlen,
 So würd ich, der Vernunft zum Hohn,
 Gewiss kein großes Reich mir wählen.
 Du müsstest, Freund, mein Sülly seyn,
 Und mich mit deiner Weisheit leiten:
 Sie kann zum Antonin mich weihn,
 Und meiner Völker Glück bereiten.
 Du huldest mir mit Löwenmuth,
 Doch nie mit Inquisitorswuth,
 Die Hyder Vorurtheil bestreiten.
 Das Himmelskind, die Toleranz,
 Müsst uns mit ihrem Sternenkranz
 Zum Kampfe leuchten. Mein Exempel,
 Und nicht der Thurm auf meinem Tempel,
 Bewiese meiner Nation
 Den Vorzug der Religion,
 Die ich bekenne. Den Prälaten
 Vertraut ich Rauchfass und Altar,
 Doch nie die Kasse meiner Staaten.
 Der Cönobiten bunte Schaar,
 Die Ketzer und die Renegaten,
 Selbst Maurer und Illuminaten

Behielt ich ohne Furcht im Land,
 Nur Zöllner nicht und Advokaten
 Und keinen stolzen Ritterstand.
 Ich schnitzte mir wohl auch Soldaten
 Doch nicht aus jedem Unterthan:
 Und wollt ich ja durch Heldenthaten,
 Als Muster eines Tamerlan,
 Im Buche der Zerstörer glänzen,
 So steckt ich alle Residenzen
 Von mehr als tausend Häusern an,
 Sie die uns die Apostel senden,
 Die lachend unsre Töchter schänden,
 Und unsrer Söhne Mörder sind.
 Du siehst, ich kann auch reformieren.
 O Freund, das lernet sich geschwind,
 Fängt man nur erst an zu regieren.
 Doch, lieber Herr Geheimer-Rath,
 Was machen wir mit den Poeten,
 Die Platon ausgemustert hat?
 Ich dünkte, sie und die Propheten,
 Samt ihren Vettern, den Hermeten,
 Verträgen wir in unserm Staat,
 Wenn sie dabey nur graben können:
 Man muß dem Käfer in der Saat
 Sein Bischen Leben nicht misgönnen.

Der Exorcisten finstre Zunft
 Und alle Proselytenmacher
 Verbannten wir als Widersacher
 Der allgemeinen Volksvernunft.
 Sonst folgten wir, um aufzuklären,
 Dem leisen Gange der Natur:
 Der Waitzen auch der fettsten Flur
 Treibt Anfangs Gras, und dann erst Ahren.
 Die Sklaven machten wir zwar frey,
 Doch, was noch klüger ist, wir gäben
 Den Freigelassenen auch zu leben,
 Sonst ist die Wohlthat Barbarey.
 Die Galgen, welche die Verbrechen
 An rohen Übelthätern rächen,
 Liefs ich (man nenn' es Tiranney)
 Auf ihren düstern Hügeln stehen,
 Bis wir mit eignen Augen sehen,
 Dafs Mörder, die am Schiffseil gehen,
 Zum Ruhm der neuern Policey,
 Zu guten Bürgern sich bekehren.
 Das biedre Landvolk würden wir
 Nach deinem Katechismus lehren,
 In ihm den ersten Stand verehren,
 Und nie von seinem Marke zehren.
 Fern sey von uns, ihm sein Glas Bier

Und sein Stück Fleisch zum Mittagessen
 Physiokratisch vorzumessen.
 Besitzt der Bauer Überfluß,
 So theilt er ihn mit seinem Magen
 So gern als der Canonicus.
 Im Krug vergifst er seine Plagen,
 Das Trinklied übertönt die Klagen,
 Die Fidel hebet seinen Fuß
 Auch dann, wenn Fesseln ihn zernagen,
 Und diese Kinderfreuden muß
 Ein Landesvater nie versagen;
 Da sie selbst den Anthropophagen
 Mit Königsmasken nichts verschlagen.
 Nein, Freund! nie will ich im Genuß
 Des Lebens meine Bürger stören,
 Und hüpfen sie in muntern Chören
 Um meinen unbewachten Thron,
 So misch ich mich in ihre Reihen,
 Um mit den Frohen mich zu freuen:
 Diefs sey dann meiner Arbeit Lohn.
 O Freund, das Glück der Menschheit gründen,
 Und dieses Glückes Zeuge seyn;
 Ist mehr als eine Welt erfinden,
 Ist süßer als der Sternenschein
 Dem Auge des geheilten Blinden:

Und diese Wollust würden wir
 Am Abend jeden Tags empfinden.
 Ich theilte brüderlich mit dir
 Die heil'gen Lorbeern die wir pflückten,
 Die Freudenthränen der Beglückten,
 Und ihres Seegens Zauberthon.
 Doch nichts währt ewig hier auf Erden.
 Auch uns, Freund, werden die Beschwerden
 Und Launen später Jahre drohn.
 Dann suchest du die weise Stille
 Und schreibest unsern Lebenslauf
 Mit deinem goldnen Griffel auf:
 Und ich, vergieb mir meine Grille,
 Ich füge meiner Träumerey
 Noch eine kurze Scene bey:
 Wenn Runzeln meine Wangen kerben,
 Wenn meines Geistes Kräfte fliehn,
 Und ich zu nichts mehr nütze bin,
 So wünsch ich noch als P . . st zu sterben.



DER MORGEN

A N D O R I S.

Aurora steht mit Rosenflügeln
Auf Tempes dunkelgrauen Hügeln
Und sät die Flur mit Perlen an.
Apollo, der sich satt getrunken,
Schlägt nun des Lichtes erste Funken
Und öffnet seine Zirkelbahn.

Ihm folgen aus den trägen Tiefen
Die Rosse, die von Meerschäum triefen;
Ihr Wiehern schreckt der Nymphen Ohr.
Er führet streichelnd sie zusammen
Und füttert sie mit Feuerflammen
Und spannt sie seinem Wagen vor.

Schon messen sie die Himmelsstraße
Und schnauben aus der weiten Nase
Der Welt das Tageslicht herab.
Die Nacht mit der Gespenster Schwarme,
Fleucht in des todten Chaos Arme,
Das ihr das finstre Daseyn gab.

Der Mond erblafst vor Phöbus Blicke,
Die Sterne weichen schnell zurücke

Und schon vermisst man ihre Spur.
 Des lichten Äthers blaue Meere
 Ersäufen ihre stolzen Heere
 Und nun erwachet die Natur.

Ich höre schon wie Philomele
 Dem Schöpfer mit entzückter Seele
 Ihr feyerliches Loblied singt.
 Ich höre schon die muntre Biene,
 Die vom bethauten Rosmarine
 Den ersten Raub nach Hause bringt.

Der Löwe schüttelt seine Mähne
 Er blöckt die blutgefärbten Zähne,
 Er brüllt und Echo brüllt ihm nach.
 Itzt hebt er sich aus seinem Neste
 Und frisst des Hirschkalbs warme Reste,
 Dem er im Schlaf den Nacken brach.

Ein dumpfer Lerm vertreibt die Stille.
 Der Uhu flieht; es schweigt die Grille,
 Der Schäfer und der Weise wacht:
 Sie schreiten mit verneuten Kräften
 Zu ihren täglichen Geschäften
 Und nur in Städten ists noch Nacht.

Die Schafe hören voller Freude
 Den Ruf des Hornes auf die Weide,

Sie drängen sich zum Stall heraus.
 Der Hahn mit seiner Purpurkrone
 Lockt, als ein Sultan auf dem Throne,
 Die Hennen aus dem Gitterhaus.

Schon wird der Stier mit strengen Hieben
 Dem schwarzen Acker zugetrieben,
 Den er in krause Furchen theilt;
 Indem die Kuh mit hohlem Brullen
 Ihr schlaffes Euter anzufüllen
 Auf den beblumten Anger eilt.

Im ganzen Dorf ist alles rege;
 Ein jeder gehet seine Wege;
 Der Reisende besteigt sein Pferd:
 Die Ruhe flieht aus den Gemächern,
 Ein süßser Rauch steigt von den Dächern,
 Nur feyrt des Junkers magrer Heerd.

Der schwarze Schmidt und sein Geselle
 Stehn aufgeschurzt vor ihrer Hölle,
 Der Blasbalg facht die Flammen an;
 Das Eisen schimmert an der Zange,
 Der Hammer fällt mit wildem Klange
 Und macht den Ambos zum Vulkan.

Es hört die schlummernde Laurette
 Den Ruf der Mutter in dem Bette

Und richtet gähnend sich empor;
 Die Alte legt die Silberlocken
 Des Flachses um den nackten Rocken
 Und mißt ihr schon ihr Tagwerk vor.

Sylvander greift nach Chloens Bilde,
 Die er im dunkeln Lustgefilde
 An sein entflammtes Herz gedrückt;
 Er seufzt, daß diese süßen Stunden
 So plötzlich mit dem Traum verschwunden,
 Der seinen frohen Geist berückt.

Sieh Doris! jene Lampe sterben,
 Sie scheint vor Neid sich zu entfärben
 Daß Phöbus Antlitz heller glänzt.
 Sieh, seine holden Strahlen blitzen,
 Sie dringen durch des Vorhangs Ritzen,
 Der unser Bette grün bekränzt.

Sein Gruss ermahnt uns aufzustehen;
 Komm, laß uns zu den Blumen gehen,
 Die deine sanften Hände ziehn.
 Doch wird wohl Flora schöner prangen
 Als du, Geliebte! deren Wangen
 Trotz Lilien und Rosen blühn?



AN SARASIN.

Freund, einen kurzen Augenblick
 War ich bey dir: doch wie viel Glück
 Lag nicht in diesem Augenblick!
 Die Freundschaft zählt nicht so die Stunden
 Wie Adam Riese zählen lehrt,
 An ihrem Busen durchempfunden
 Ist eine ganze Seklen werth;
 Unmerkbar lang, gleich den Aeonen,
 Die der entzückte Mahomet
 Einst in des Weltbaus obern Zonen
 Am Thron der höchsten Majestät
 Durchlebet, oder doch gewähnet
 Durchlebt zu haben. Gabriel
 Trug ihn zum Ahnherrn Ismael
 Dahin, wo Gott die Tugend krönet.
 Er sah, was noch kein Auge sah
 Und hörte, was kein Ohr gehöret
 Und als er wieder umgekehret
 Auf seinen Sopha; siehe da!
 War er bey zwanzigtausend Jahren
 Von Haus, und fand noch Zeit genug
 Den angefüllten Wasserkrug

Dritter Theil.

B

Den, als er zum Olymp gefahren,
 Sein Fuß vom Tisch herunter sties,
 Vor seinem Falle zu bewahren.
 So zeitvoll sind im Paradies,
 Am Quell des Schönen und des Guten,
 Und mir bey deiner Leukoris,
 Bey dir, Geliebter, die Minuten.
 Wenn dieses Blättchen einer liest,
 Für den es nicht geschrieben ist,
 Wie wird er des Phantasten lachen!
 Das mag er! Soll ich ihm dafür
 Noch eine saure Miene machen,
 Dafs er ein Glück verkennt, das wir
 Mehr als das ganze Pohlen schätzen,
 Um dessen letzten Scheidestrich
 Therese, Käthe, Friederich
 Die Federn und die Lanzen wetzen?
 Das Herz bestimmt der Dinge Werth;
 An ihm schleift jeder seine Brille.
 Ist Sympathie ein Steckenpferd,
 So sey sie meine Lieblingsgrille.
 O, heil mir, Freunde, dafs auch ihr
 Das mystische Concert verstehet,
 Bey dessen Symphonien mir
 Die kurze Zeit so schön vergehet!
 Doch hätt ich Euch wohl ausgespähet?

Hätt Euch so schnell mein Herz gewählt?
 Wär es von dem, der uns beseelt,
 Nicht in die himmlischen Accorden
 Der Sympathie gestimmt worden.
 Ja, Freund! ja, holde Leukoris!
 Die ich voll Stolzes Freundinn nenne,
 Die ich nie sah und doch gewifs
 Mit allen ihren Reitzen kenne,
 Auch Euch weis ich ein Hüttchen an
 Auf meiner Hesperiden-Insel,
 Die sich nach Platons frommem Plan,
 Mein kühner schwärmerischer Pinsel
 Für Biederseelen ausgemahlt.
 O dafs ich dich erschaffen möchte,
 Geweyhter Feen-Aufenthalt,
 Du Schinznach für die zwey Geschlechter!
 Doch wenn wir dieses Heiligthum
 Entzückungsvoller Sympathien
 Hienieden, Freunde, nicht beziehen,
 So giebt es ein Elysium.



FREUNDSCHAFT UND LIEBE. *)

Noch zog kein Bart sich schwarz und rauch
Um Clodwicks Rosenwangen,
So war er schon nach Ahnenbrauch
Auf Ritterschaft gegangen.

Er hatte zweymal im Turnier
Den stärkern Feind besieget,
Und zweymal gegen das Panier
Des Leopards gekrieget.

Auch scholl sein Lob durchs Vaterland
Vom Throne der Valesen
Bis zu Bajonas Muschelstrand
Und jenseits der Vogesen.

Sein Amors-Angesicht gewann
Ihm selbst die Gunst der Feinde;
Den brävsten und den besten Mann
Gab ihm sein Herz zum Freunde.

*) Eine Anekdote vom Jahr 1480. Man sehe das Leben Ludwigs II de la Tremouille, in der Collection universelle des Mémoires particuliers relatifs à l'Histoire de France, Tom. XIV. p. 121.

Der Freund war Albert. Eine That
 Hat höher ihn geschwungen,
 Als wär sein Ruhm auf Rolands Pfad
 Zum Sternenreich gedrungen.

Der traute Wonnemond erschien
 Gekrönet mit Narcissen,
 Und Clodwich ritt zum Freunde hin,
 Bey ihm ihn zu geniessen.

Mit Albert küsset ihn sein Weib
 Die junge Gabriele:
 Ein Eden Gottes war ihr Leib,
 Sein Cherub ihre Seele.

Erst achtzehn Sommer zählte sie,
 Und kaum vor einem Jahre
 Bot Albert mit gebognem Knie
 Den Ring ihr am Altare.

Sein Clodwich kannte sie noch nicht.
 Er bebt, als sie ihn küsset,
 Und fühlt, daß über sein Gesicht
 Ein Blutstrom sich ergiesset.

Ihn schmolz noch nie der Schönheit Strahl,
 Nun schlug sein Herz das Zeichen.
 Es soll den Kelch der Lust und Qual
 Des Freundes Weib ihm reichen.

Er trinkt ihn, doch nicht er allein,
 Er gab, halb ausgeleeret,
 Auch ihr den Kelch mit Taumelwein,
 Der Mark und Geist verzehret.

Nun spricht bald ein verstohlner Blick,
 Ein Seufzer bald zur Schönen;
 Sie giebt erröthend sie zurück
 Und weint dann Reuethränen.

Eh würden sie dem Tod sich weihn
 Als Alberts Bett beflecken,
 Und lassen doch den Dorn der Pein
 Im weichen Herzen stecken.

Der Gatte sieht das Paar und schweigt,
 Ihn jammern ihre Ketten,
 Und heitrer Glaub an Tugend zeigt
 Den Weg ihm, sie zu retten.

Mein Kind, sprach er, in Hymens Arm
 Zur stummen Gabriele:
 Mein Clodwich leidet; stiller Harm
 Zernagt ihm Herz und Seele.

Gewis liebt er; Liefs er dich nicht,
 Für wen er brennet, wissen?
 Sie schluchst, ich bins, und ihr Gesicht
 Verbarg sich in das Kissen.

Er herzt sie. Liebchen, schlaf in Ruh,
 Ihr macht mir keine Sorgen.
 So sprach er, dreht der Wand sich zu,
 Und schläft bis an den Morgen.

Sie ruht nicht, weint die ganze Nacht,
 Sucht sich zum Kampf zu stärken.
 Doch Albert scheint, als er erwacht,
 Ihr Leiden nicht zu merken.

Bey Tisch blickt er sie freundlich an,
 Und reicht ihr eine Rolle,
 Und ruft, daß man den Rabican
 Sofort ihm satteln solle.

Wohin, sprach Clodwich, darf ich mit?
 Bleib hier; zur Abendstunde
 Komm ich zurück vom kleinen Ritt
 Zur Muhme Fredegunde.

Schon trabt er fort; die Schöne stand
 Im Fenster mit dem Lieben;
 Nun öffnet sie den Brief, und fand
 An Clodwich ihn geschrieben:

„Du liebst mein Weib; laß mich dein Loos,
 O Freund! mit dir beklagen:
 Gros wärs, vor Gott und Menschen gros,
 Dem irren Hang entsagen.“

„Doch, kannst du's nicht — ihr seyd allein,
 Sey glücklich! Aber wisse,
 Dein Gluck gebieht mir Todespein,
 Und Euch Gewissensbisse.“

So las er. Gabriele weint;
 Er bebt; in beyder Blicken
 Glänzt das Gelübd, den wilden Feind
 Im Busen zu ersticken.

Er jagt, gespornt von edelm Schmerz,
 Dem Freund nach: springt vom Rosse:
 Umarmt sein Knie; weint auf sein Herz,
 Und bringt ihn nach dem Schlosse.

Die Freyin fliegt herab ans Thor;
 Die Kraft, die sie erfüllet,
 Strahlt durch Aurorens Rosenflor,
 Der ihre Stirn umhüllet.

Mein Held, mein Freund, mein Bräutigam!
 So ruft sie aus, und drücket
 Ihn an die Brust; indess die Schaam
 Ihr Aug mit Thränen schmücket.

Er küßt sie weg: Das seelge Paar,
 Vom Freund gesegnet, feyert
 Das schönste Fest, und jedes Jahr
 Ward dieses Fest erneuert.

O feyert es auch, ihr Name sey
 Euch heilig, junge Gatten
 Der Nachwelt! Weihet jeden May
 Drey Rosen ihren Schatten!



Der PFAU und die NACHTIGALL.

Ein Pfau (man weis, die Harmonie
 Ist nicht die Mitgift seiner Kehle)
 Sah staunend dafs, sobald er schrie,
 Des Waldes Muse, Philomele,
 Mit ihren Melodien schwieg,
 Und schnell mit hochentzückter Seele
 Dem Busch, der sie verbarg, entstieg,
 Um ihn voll Ehrfurcht zu begrüßen.
 Du, deren reizendes Talent
 Selbst Junos Vogel nicht verkennt,
 So fragt er einst, o! laß mich wissen,
 Warum mein Ruf dich, deren Lied
 Mich oft beschämet, an sich zieht?
 Ein Glück, dem keins auf Erden gleicht,
 Das Glück, dafs ich itzt Mutter bin,
 Sprach sie, geniest mein Herz durch ihn.
 Du weist, sein scharfer Laut verscheuchet
 Der Schlangen mörderische Bruth.
 Jüngst sas ich still auf meinen Eyern,
 Als eins von diesen Ungeheuern,
 Mit einem Blick voll schlauer Wuth,

Herbey schlich, um sie auszusaufen.
Ich bat umsonst; doch nun erschallt
Dein mir sonst eckles Krähn im Wald,
Und plötzlich sah ich es entlaufen.
Heil dir, mein Retter! Mein Gesang
Verstummt vor deiner Stimme Klang,
So wenig sie der Spötter schätzt:
Wer nützt, ist mehr, als wer ergötzet.



DIE VÄTER.

Zween Jungen balgten sich wie zween erboste
Kater.

Der Bastart Görgel drosch auf Junker Fritzchen zu.
Geh, Lümmel, brüllte Fritz, du hast ja keinen
Vater!

Hoho, rief Görgel, mehr als du.



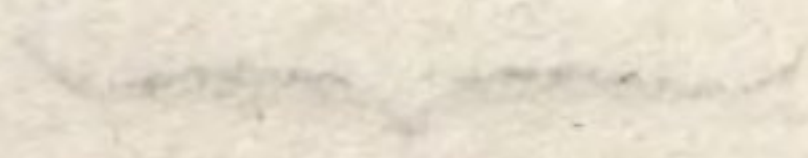
DIE JUNGEMAGD.

Ey seht, wie dick die Amme thut,
Das Mensch trägt Puder auf dem Kopfe;
Die gnädige Frau hats kaum so gut,
Es isst mit ihr aus einem Topfe,
Trinkt Firnewein und schlürft Kaffee,
Ich mus mit Kovent mich begnügen.
Wenn ich vor Tag am Waschtrog steh,
So bleibt die Drolle ruhig liegen.
Mich sprengt man immer hin und her,
Sie darf nur tanzen, singen, lachen:
Nein, Jungemagd bleib ich nicht mehr,
Ich lasse mich zur Amme machen.



BEWEIS VON HINTENHER.

Jüngst rühmte sich der Arzt Rhabarbarin,
Ich sey durch ihn von Gicht und Pest genesen.
Die Probe, dafs er nie mein Arzt gewesen,
Ist, weil ich noch am Leben bin.



DER DOMPROBST
UND
NACHBAR HEIN.

Wie heist der Vogel, Nachbar Hein? —
„Es ist ein Dompfaff; wollt ihr ihn kaufen,
Herr Probst?“ —

Kann er auch singen?

„Nein,
Er kann sonst nichts als Fressen und Saufen.“



DIE VERLÄUMDUNG.

Bav, sagt die böse Welt, Bav ist ein rechter
Heide.

Wie! Bav, der ohne Scheu sich an den Göttern
reibt,

Und, zu Minervens Gram und dem Apoll zu
Leide,

In Versen und in Prose schreibt?



DIE KÖNIGSWAHL.

Das Reich der Affen ist, wie Pohlen,
 Ein Wahlreich; nur das Kapriolen
 Der Pavianen Thron verleihn.
 Am Churtag ziehn die Candidaten
 In einen lichten Palmenhain.
 Hier weist das Volk und die Magnaten
 Den Werbern eine Cocosnufs,
 Die der im Sprunge pflücken muß,
 Der sich zum Rang des Autokraten
 Erheben will. Vor kurzem starb
 Schach Matz der vierte, groß an Thaten;
 Er fraß für drey. Sogleich bewarb
 Ein Trupp von sieben Excellenzen
 Mit blauem Bart und falben Schwänzen
 Sich um den Thron. Zuletzt erschien
 Auch noch ein achter Palatin,
 An den man nicht im Traume dachte.
 Es war ein misgeschafner Zwerg,
 Mit einem Höcker wie ein Berg
 Und einem Stelzfuß. Alles lachte:

Dritter Theil.

C

Er lachte mit. Der Kampf begann.
 Die Streiter sprangen Mann für Mann,
 Wie Flöhe, nach dem schlanken Aste,
 An dem der Völker Schicksal hieng.
 Sie thaten Wunder; jeder faßte
 Den Preis. Doch von den sieben fieng
 Ihn keiner; wie ein Aal entgieng
 Die Nufs, die stets zu fallen drohte,
 Des Haschers ausgestreckter Pfote,
 Nur eine Faser hielt sie noch,
 Als der Äsop an seiner Krücke
 Auf den verlassnen Kampfplatz kroch.
 Von Hofnung und vom blinden Glücke
 Beflügelt, wagt er einen Satz,
 Der freylich nur die Luft bewegte,
 Und doch dem schiefen Junker Matz
 Das Königreich zu Füßen legte.
 Man hob ihn schwebend auf den Thron
 Und aus dem bunten Chor der Zünfte
 Erscholl der laute Jubelton:
 Es lebe König Matz, der fünfte.



SERVIL.

Kaum sah man den Servil mit einem Amte prangen,
So wünscht ihm jeder Glück. Mit lächelndem
Gesicht

Schwur er: „Gott weiß, ich bin dem Dienst
nicht nachgegangen!“

Nein, sprach ein Schalk, wer kriecht, der gehet
nicht.



APOLL UND SEIN SCHWAN.

Vor seinem Tode sang der Schwan
Sein erstes Lied und auch das letzte.
Apoll, den das Gekreisch ergötzte,
Nahm ihn zu seinem Vogel an:
„So sollten es, rief er mit Lachen,
Die Poetaster alle machen.“



WINFRIED UND BERTRADE.

B E R T R A D E.

Ey sieh doch wie sie weint, die Rebe;
Kann etwas wunderbarer seyn?
Der Winzer sagte mir, es gebe
Ein jedes Thränchen, ein Glas Wein.

W I N F R I E D.

Wenn du so weintest, ha, Bertrade!
Das wär ein königlicher Spafs!
Ich machte dich zur Weincascade
Und mich zum Heidelberger Fafs.



AUF MARULLS GRAB.

Marull schläft unter diesem Stein,
Ein Handelsmann von schöpferischen Gaben:
Er würde, wär er nicht schon längst gemein,
Den Bankerott erfunden haben.

DER TANZBÄR.

Ein Gauner an dem Weichselstrand,
 Wo man nichts kennet als Despoten
 Mit ehrnen Zeptern und Heloten
 In Lumpen, zog mit kecker Hand
 Ein Bärchen aus der Mutter Pfoten,
 Die durch ihn fiel. Der Sieger hieng
 Flugs einen Korb dem armen Waisen
 Ums rauhe Kinn; ein dichter Ring
 Mit einem Gängelband von Eisen
 Würgt ihm den Hals und überdies
 Stumpft er, um sich vor seinem Biss
 Zu schützen, ihm die jungen Zähne.
 Da half kein Heulen, keine Thräne.
 Noch mehr, er zwang den armen Wicht
 Mit aufgerecktem Kopf und Ranzen,
 Er mochte wollen oder nicht,
 Nach seinem Dudelsack zu tanzen
 Und seinen Affen Favorit,
 Der, taub gleich ihm bey Petzens Klagen,
 Wenn dieser seufzte Fratzen schnitt,
 Als Reutpferd durch die Welt zu tragen.
 Wenn ihn der Unmuth überwand

So büßten seinen Widerstand
 Bald seine Knochen, bald sein Magen.
 So strich ihm unter tausend Plagen
 Bereits das dritte Jahr vorbey,
 Als einst, im Sturm der Schwelgerey,
 Sein Herr vergaß ihn anzuschließen.
 Die Freyheit winkt. Mit schnellen Füßen
 Verläßt er seine faule Streu
 Und fliehet von den Finsternissen
 Der Nacht bedeckt, durch Busch und Moor
 Ins nahe Holz. Mit frohen Küßen
 Empfängt ihn seiner Brüder Chor.
 Der eine reicht ihm leckre Speisen,
 Der andre hilft ihm von den Eisen
 An Hals und Schnautze sich befreyn.
 Der Hedmann eilet voll Entzücken
 Den Gast mit Eichenlaub zu schmücken
 Und weihet ihn zum Bürger ein.
 Kaum konnte Petz sein Glück ermessen,
 Doch lernt er eher Honig fressen
 Und nur, sich selbst gehorsam seyn,
 Als seines Henkers Wuth vergessen.
 Einst sah er ihn den dunkeln Hain
 Durchwandeln; gleich dem Höllendrachen,
 Stürzt er mit aufgesperrrtem Rachen

Sich über ihn. Ha, Wütherich!
 Brüllt er, nun kömmt der Tanz an dich.
 Jetzt packt er ihn mit seinen Tatzen
 Und presset ihn, mit wilder Lust,
 So fest an seine Felsenbrust,
 Dafs alle Rippen ihm zerplatzen.

Ihr Zwingherrn, bebt! Es kömmt ein Tag
 An dem der Sklave seine Ketten
 Zerbrechen wird und dann vermag
 Euch nichts vor seiner Wuth zu retten.



G A L A T H E E.

Was Chloe doch wohl brauchen mag,
Um immer so zu blühen,
Wie kaum am schönsten Frühlingstag
Aurorens Wangen glühen?

Ich bin so weiß, und weißer noch,
Als sie, doch nicht so roth;
Und ohne Rosen sind ja doch
Die Lilien zu todt.

Heut schien mirs, daß ihr Tityrus
Sie röther noch geküßt;
Da fiel mir ein, ob nicht ein Kuß
Das Zaubermittel ist.

Flugs liefs ich meinen Bruder mich
Derb küssen, lief zum Teich,
Und sah hinein; doch bleich war ich,
Und blieb auch leider bleich.

Mufs nicht vielleicht ein fremder Mund....
 Ja ja, das wird es seyn!
 Still! dort kömmt Hylas aus dem Grund;
 Soll ich? Wohlan! Doch nein! —

Ey was! ich weifs, er wird es thun;
 Er ist der beste Hirt:
 Jüngst bracht er mir mein falbes Huhn,
 Das sich im Wald verirrt.

Hm! hm! er hört und sieht mich nicht:
 Jetzt greift er nach dem Hut.
 O Wunder! ist nicht mein Gesicht
 Schon wirklich lauter Glut.



DER BESTRAFTE GEIZHALS,

ein Schattenspiel an der Wand.

Gebt acht, ihr Herrn und Frauen;
Schaut fleißig an die Wand:
Der braune Mann mit Klauen
Ist Wechsler Hildebrand.

Ein alter Filz aus Hessen;
Nur Wasser war sein Trank,
Nur Grütze war sein Essen,
Sein Lager eine Bank.

Hier steht er vor dem Kasten,
Wo, Schicht auf Schicht gelegt,
Die gelben Füchse rasten,
In Kremnitz ausgeprägt.

Schaut, wie er sich dran weidet!
Nun fasset seine Hand
Den Zwickel, und beschneidet
Frech der Dukaten Rand.

Höhö! hier sind zween Armen,
 Die ihn um Hülfe flehn;
 Hört, wie er ohn Erbarmen
 Sie heisst zum Teufel gehn.

Nun spricht, an seinem Stabe,
 Ein alter blinder Mann,
 Mit einem Fufs im Grabe,
 Um einen Deut ihn an.

O Wunder! einen Dreyer
 Langt ihm der Filz hinaus:
 Gieb, ruft er, alter Schreyer,
 Zween Pfennige heraus!

Er danket Ihro Gnaden,
 Und hungrig wie der Tod,
 Schleicht er zum Beckerladen,
 Und heischt ein Dreyerbrod.

Hier sitzt auf ihrem Schemmel
 Die Beckrinn, weifs wie Schnee,
 Und trinkt zu einer Semmel
 Ihr Schälchen Milchcoffee.

Sie nimmt von ihm den Stater,
 Beguckt ihn: „Alle Welt!
 Mein guter alter Vater,
 Ihr gebt mir falsches Geld!“

Der Greis weint stille Zähren,
 Die laut um Rache schrein;
 Und von den Himmelssphären
 Kömmt flugs ein Engelein.

In einen Demantbecher
 Faßt er wie Perlen sie,
 Und gießt sie vor den Rächer
 Mit tiefgebeugtem Knie.

Schaut her! auf seinem Throne
 Sitzt Gott im Lichtgewand,
 Mit seiner Sternenkronen,
 Das Weltrund in der Hand.

Er spricht: (*Nehmt ab die Mützen!*)
 „Voll ist des Frevlers Maas.“
 Ha, seht sein Rachscherdt blitzen,
 Es winkt dem Satanas.

(*Bekreutzet euch!*) Hurr! im Sturme
 Erscheint der Drache schon,
 Und krümmt, gleich einem Wurme,
 Sich vor des Höchsten Thron.

Was willst du? brüllt der Drache; —
 „Du kennest Hildebrand,
 Den Wuchrer; meine Rache
 Giebt ihn in deine Hand.“

Mit gräfslichem Geprassel
 Stürzt er vom Sternenplan;
 Und schon klopft er in Cassel
 Am Haus des Sünders an.

Herein! ruft er mit Brummen.
 Er sperrt beym Lampenschein
 Die heut erprefsten Summen
 Just in ihr Grabmal ein.

Seht! Ein Talar von Seide
 Deckt Satans Pferde-Fufs;
 Er scharrt, voll böser Freude,
 Ihm seinen Abendgrufs.

„Was wollt ihr? —“ Deine Seele,
 Verdammtter Bube du! —
 Er packt ihn bey der Kehle,
 Und drückt sie knirschend zu.

Schaut her, wie seine Fratze
 Vom schwarzen Blut sich bläht,
 Wie er nach seinem Schatze
 Sein starres Aug noch dreht.

(*Nehmt Schnupftoback!*) Mit Krachen
 Und Dampf weicht Satanas,
 Nachdem er erst mit Lachen
 Zerstampft des Frevlers Aas.

Da liegt er nun, o Grauen!
 Zerquetscht wie eine Maus.
 Ihr Herren und ihr Frauen,
 Nun ist mein Schauspiel aus.



ZWEYTES BUCH

Dritter Theil.

D

ZWEYTES BUCH

EPISTEL AN PHÖBE

A U F

IHREN VIERZEHNTEM GEBURTSTAG.

Heut vierzehn Jahre; theures Kind!
Wie bald vollendet! wie geschwind
Eil ich von meines Mittags Höhe
Ins öde Schattenthal herab!
O! meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm ins stille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — Kißs die süsse Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre;
Wenn — doch der Gott, der euch mir gab,
Wog unser Loos auf seiner Wage
Und maß den Faden meiner Tage
Am Zepter seiner Weisheit ab.
Vergib mir, Kind, die feige Klage.
Ein Dankfest soll dein Tag mir seyn.
Komm, laß mich dich mit Rosen krönen.

Mit diesem Kufs, mit diesen Thränen
 Weih ich dich mir zur Freundin ein.
 Nicht wahr, du fühlst ihn, gute Phöbe,
 Des Titels Werth, den ich dir gebe?
 Hinfort nicht mehr dein Vater, nein,
 Dein Freund bin ich, der dich begleitet
 Durchs Land der Täuschung, und dein Herz
 Zum Leiden sachte vorbereitet;
 Denn leiden wirst du. Lust und Schmerz
 Sind, gleich den Schalen einer Wage,
 Hier nie getrennt, und dieser neigt
 Das Herz in seine rechte Lage,
 Wenn es zu hoch im Glücke steigt.
 Ein Leben voller Wonnetage
 Taugt nur für Engel: hüte dich
 Dir eins zu träumen. Hüllet sich
 Dein Aug in Wolken; o! so weine
 Sie auf mein Herz, verbirg mir keine;
 Der Schmerz ist ja nicht neu für mich.
 Und wenn — nie denk ichs ohne Beben —
 In dir der neue Trieb erwacht,,
 Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
 Beseeligt oder elend macht;
 Dann, meine Phöbe, dann erwähle
 Mich zum Vertrauten deiner Seele.

Nicht streng, nur sorgsam will ich seyn,
 Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
 Und ihm die namenlose Pein
 Des Streits mit Hang und Pflicht zu sparen.
 Für deine Ruhe fürcht ich nichts
 Vom ekeln Weyhrauch süfser Laffen;
 Am Glanz des reichen Taugenichts
 Wird sich dein Blick auch nie vergaffen;
 Doch schrecklich sind die Zauberwaffen
 Des feinen Modebösewichts,
 Der nichts von Flammen, nichts von Schmerzen
 Der Liebe spricht, nur von Genie,
 Von Tugend und von Energie,
 Von Freundschaft und von Sympathie,
 Und, Vampyrn gleich, am sichern Herzen
 Des Mädchens saugt, bis es verdirbt,
 So wie vom Wurm die Rose stirbt.
 Dank sey es unsern hellern Zeiten,
 Dafs Selbstheit und Sophisterey
 Und Vollkraft und Empfindeley
 Der Unschuld mehr Gefahr bereiten,
 Als je die Nacht der Barbarey.
 Es fällt mir gleich ein Märchen bey:
 Ich will es, Phöbe, dir erzählen.
 O laß damit mich meines Ziels,

Dich zu belehren, nicht verfehlen!

Es heist: DIE KLIPPE DES GEFÜHL'S.

Ein Dämon, der beym alten Drachen
Mit Ehren als Geselle stund,
Erhob sich auf das Erdenrund
Um da sein Meisterstück zu machen,
Er sollte, wie von Anbegin
Die Zunftgesetze vorgeschrieben,
Ein Mädchen ins Verderben ziehn,
Das stets der Unschuld treu geblieben,
Sophie war zum Opferlamm
Ersehn, ein Kind aus edlem Stamm,
Das jeder Reiz der Eva schmückte,
Und dessen stille Frömmigkeit
Schon oft die Seraphim entzückte.
Er kroch in ein Husarenkleid.
Die Uniform sprengt alle Thüren
Und dienet oft zum Talisman
Ein eitles Püppchen zu verführen.
Er meldet sich bey Fiekchen an
Und sagt ihr unter tausend Schwüren,
Sie sey das niedlichste Gesicht,
Das ihm von Quebec bis nach Posen
Auf seinen Zügen aufgestossen.
Reich, sprach er, Mädchen, bin ich nicht;

Doch wird der Donner erster Tagen
 Den krüpplichten Major erschlagen;
 Dann sollst du Frau Majorin seyn.
 Was meinst du? Rede, kleiner Nickel!
 Das arme Fiekchen war betäubt
 Und bebte, wie der Perpendickel
 Der Wanduhr. Hönisch lachend reibt
 Ihr Thrax (dies war des Helden Name)
 Den Schnurrbart auf die zarte Hand.
 Itzt löst sich ihrer Zunge Band:
 Sie schreyt, und eine alte Dame
 Kam hustend ins Gemach gerannt;
 Die Muhme wars. Der Herzensstürmer
 Ward schimpflich aus dem Schloß verbannt,
 Und Fiekchen bat den raschen Thürmer,
 Würd er sich nur von ferne nahn,
 Den Doggen auf ihn los zu hetzen.
 Nun fieng er erst zu fluchen an!
 Er rifs den Dollman stracks in Fetzen,
 Und wollte nun als reicher Geck
 Des Fräuleins Herz in Flammen setzen.
 Er nennt sich Graf von Schwarzenegg,
 Und kömmt in einer Staatscarofse,
 Mit einem königlichen Trosse,
 In einem Kleide starr von Gold,

Schön wie der Liebling der Cythere,
 Umwölkt von einer Balsamsphäre
 Ins adeliche Schloß gerollt.
 Der Graf ward schwebend aus dem Wagen
 In Fiekchens Putzgemach getragen.
 Er überreicht ihr sein Bild,
 Geziert mit seinem Wappenschild
 In einem Rahmen von Brillanten;
 Fleht knieend um des Fräuleins Gunst,
 Und spielt mit meisterhafter Kunst
 Den feinen schmachtenden Amanten:
 Sechshundert tausend Thaler sind
 Ihr Mahlschatz, angenehmes Kind,
 Wenn Sie zum Bräutigam mich wählen.
 Er sprach: ein Kästchen mit Juwelen
 Giebt seinen Worten neue Kraft.
 Die gute graue Muhme gafft
 Entzückt durch ihre Staarenbrille
 Den ausgekramten Reichthum an;
 Doch Fiekchen blickt in ernster Stille
 Nur auf den üppigen Galan,
 In dessen Aug ein Feuer lodert,
 Das Wollust strömt und Wollust fodert.
 Ihr Herz verschliefst sich vor dem Blick:
 Mein Herr, ein allzugroßes Glück

Ist Gift für eine weiche Seele.
 Ich kenne mich und ich erwähle
 Den Mittelstand, in dessen Schoos
 Ich so viel unvermischte Freuden,
 So vielen Trost in kleinen Leiden,
 Kurz, mich und die Natur genoss.
 Sie schweigt. Die alte Tante brummet;
 Der stolze Bräutigam verstummet,
 Ruft seinem bunten Phaeton
 Und flieget wie ein Pfeil davon.
 Triumph! nun weiß ich dich zu packen,
 Ruft er und lacht so fürchterlich,
 Dafs Berg und Thal davor erschracken,
 In wenig Tagen fang ich dich;
 Wo nicht, so mögen alle Welten
 Mich einen dummen Teufel schelten.
 Des nahen Sturmes unbewußt,
 Gieng Fiekchen bey dem ersten Strale
 Aurorens aus dem Sommersaale
 Ins Wäldchen, und mit Engelslust
 Sah sie den Quell vom Felsen fallen
 Und sang ins Lied der Nachtigallen.
 Da trat ein feiner junger Mann
 Mit einem Buch aus dem Gebüsch;
 Sein Antlitz kündigt ein Gemische

Von Heiterkeit und Wehmuth an.
 Mit Ehrfurcht grüßet er die Schöne
 Und wischet eine stille Thräne
 Vom Auge. Fiekchen nickt ihm zu
 Und fraget ihn mit holder Miene:
 Was, edler Fremdling, liesest du?
 Das Marterthum der Clementine
 Im Grandison, erwiedert er
 Und seufzt. Das gute Mädchen blicket
 Ihn zärtlich an; ihr Herz wird schwer;
 Es hebt sich schneller und ersticket
 Nur halb des Seufzers Antwort. — Heil!
 Heil dir! versetzt er, schöne Seele;
 Doch lebe wohl! Gram ist mein Theil,
 Und Frevel ists, wann ich dich quäle.
 Sie hält ihn auf: o Freund! erzähle
 Dein Schicksal mir. Nach langem Zwang
 Setzt er sich neben ihr ins Grüne:
 Auch mir war eine Clementine
 Beschehrt, rief er; doch ach! nicht lang:
 Sie starb —! Ein Strom von Zähren drang
 Aus Fiekchens Augen; ja sie fühlte
 Für Damon, was sie nie empfand;
 Ein Feuer, das ihr Herz durchwühlte.
 Beym Abschied küßt er ihr die Hand;

Und nun begegneten sich beyde
 An jedem Tag mit neuer Freude
 Im kühlen Hain; dann sprachen sie
 Entzückt vom Drang der Sympathie
 Und von der Schöpfung Harmonie.
 So oft er von ihr schied, betrühte
 Sie sich und wufste nicht warum:
 Doch Damon blieb nicht lange stumm;
 Sein Mund gestand, dafs er sie liebte,
 Und sie gab ihm den ersten Kuß
 Zum Pfand der Gegengunst zurücke.
 Doch bald verfinstert ein Verdrufs
 Des guten Damons Wonneblicke:
 Ich bin kein Ritter. — Ach! ich muß,
 So fieng er endlich an zu klagen,
 Dir, holdes Fiekchen, dir entsagen.
 Nie läfst dein Vormund es geschehn,
 Dafs wir — Gott! mußten wir uns finden,
 Um ewig uns getrennt zu sehn!
 Wer kann den Jammer nachempfinden,
 Der Fiekchens treue Brust zerrifs!
 Wie heben wir die Hindernifs?
 Frug sie ihn einst mit banger Stimme.
 Nichts rettet uns; nichts, als die Flucht
 Vor deiner Anverwandten Grimme.

Doch nein, Geliebte, nein! Verflucht
 Sey dieser Rath! Nur ich will fliehen.
 Fahr wohl — Vergifs mich — Laß mich ziehen —
 Sey glücklich! — Kann ichs ohne dich?
 Nein, Damon, ich will mit dir fliehen.
 Gott wills. Mit dir, mit dir allein,
 Du trauter Bruder meiner Seele,
 Kann ich auch in der fernsten Höhle
 Bey bittern Wurzeln seelig seyn.
 Sie schweigt. Des Jünglings Wange glühet;
 Sein Odem stockt; sein Herz pocht laut;
 Wie beym Altar der Beter knieet,
 Liegt er vor ihr. Ah! süsse Braut,
 Für mich Geschafne! kann ichs glauben?
 Lallt er, komm laß uns gleich entfliehn,
 Eh Menschen unser Glück uns rauben.
 Du zögerst? Ach! ich war zu kühn
 In meiner Hofnung. Fiekchen hatte
 Den letzten Kampf der Pflicht gekämpft;
 Ein Seufzer des Geliebten dämpft
 Den heiligen Aufruhr. Ah! mein Gatte,
 Hie bin ich! ruft sie, flüchte mich,
 Gieb meinem Geist die Ruhe wieder!
 Sie weint. Der Himmel röthet sich:
 Es fährt auf leuchtendem Gefieder

Sophiens Schutzgeist schnell hernieder.
 Betrogne, was beschliessest du?
 Rief er dem blaffen Mädchen zu;
 Erkenne, wem du dich ergeben!
 Sein Finger rührt den Buhlen an;
 Im Nu verschwindet der Galan,
 Und Fiekchen sieht mit Graus und Beben
 Ein schwarzes Kind des Erebus,
 Den Faunen gleich an Haupt und Fuß,
 Vor ihrem starren Auge schweben
 Und knirschend einen Blick ihr geben,
 In dem der Hölle Feuerschlund
 Ganz, wie am Richttag, offen stund.
 Dem Täubchen gleich, wenn ihm der Geyer
 Im Flug den bunten Nacken bricht,
 Stürzt Fiekchen vor das Ungeheuer
 Entgeistert auf ihr Angesicht;
 Und als sie sich im Gras gefunden,
 War Faun und Genius verschwunden.

Ein leiser Schauer fasse dich,
 O Phöbe! Was ich dir erzählte,
 Ist kein Traum; oft begab er sich,
 Der Fall, nur dafs der Schutzgeist fehlte.
 O! danke, danke Gott für den,
 Geliebte, welchen seine Güte,

Bey deinem Eintritt ins Gebiete
 Der Sterblichkeit, dir ausersehn,
 Für deine Mutter, die im Stillen,
 Doch Engeln sichtbar, ihm nur lebt,
 Und ihrem Haus, und sich bestrebt
 Zuerst die Lehren zu erfüllen,
 Die sie dir giebt. Die schöne Pflicht
 Der Arbeit, Kind, versäume nicht;
 Auch diese gab uns Gott zum Schutze
 Der Unschuld. Aber blos zum Schein
 Die Hände regen, blos dem Putze
 Sie widmen, ist nicht Arbeit, nein:
 Bedacht und nützlich muß sie seyn,
 Kein träges Spielwerk eitler Jugend.
 Suchst du dir lautre Freuden hier?
 Ah! Phöbe, nichts gewährt sie dir,
 Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
 Suchst du Gesellschaft? Dein Clavier,
 Ein gutes Buch und du und wir,
 Was brauchst du mehr die Zeit zu kürzen?
 Fleuch, wenn du liesest, den Roman.
 So gut als Fiekchens Dämon kann
 Ein Buch dich ins Verderben stürzen,
 Das bald uns eine Tugend leiht,
 Die noch kein Menschenkind erreichet;

Bald für das Laster uns erweicht,
 Das in der Unschuld Feyerkleid
 Sich langsam in die Seele schleicht;
 Bald unsrer Weisheit alle Kraft
 Abwitzelt, und die Leidenschaft
 Zur Fürstin der Vernunft erkläret,
 Und bald die kranke Phantasey
 Des Schicksals blinder Tyranny,
 Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
 Glaub immer an die Sympathie
 Verwandter Seelen; ohne sie
 Fänd ich nicht Glück genug auf Erden.
 Allein, o möchtest du doch nie
 Durch dieß Gefühl getäuscht werden!
 Nicht auf den Lippen, in der Brust
 Wohnt es, ist ewig wie die Jugend
 Des Seraphs, rein wie seine Lust.
 Ja, meine Phöbe, ja die Tugend
 Hat ihren Magnetismus auch,
 Der, wie des Zephyrs warmer Hauch
 Zwo Blumen sanft zusammen wehet,
 Zwey Herzen, die der Gottheit Ruf
 Zu Bild und Gegenbild erschuf,
 Sich schwesterlich entgegen drehet.
 Doch, Phöbe, diese Wunderkraft

Ist nicht Instinct, nicht Leidenschaft,
 Aus der nur Scham und Ekel stammet.
 Den Geist erwärmt sie, nicht das Blut,
 Und läutert, wie die stille Glut
 Das Golderz, die so sie entflammet,
 Durch des Genusses Ebb und Fluth;
 Würzt ihre Freuden, stiehlt den Muth,
 Wenn sie die Last des Daseyns quälet;
 Und gab auch mir das höchste Gut
 Der Erde, das Monarchen fehlet:
 Ein Chor von Freunden, am Altar
 Der Ewigkeit mit mir vermählet,
 Die mir zum Schutz, gleich jener Schaar,
 Die Jakob einst im Traum gesehen,
 Auf Gottes Leiter vor mir stehen,
 Und oben Er, im mildern Glanz
 Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
 Ich weifs, du kennest noch nicht ganz
 Das frohne, mystische Gewebe
 Der Fesseln wahrer Sympathie;
 Allein auch dir ist einst durch sie
 Der Menschheit höchstes Glück beschieden.
 Nur hüte dich vor Schwärmerey,
 Und suche kein Geschöpf hienieden,
 Das frey von allen Mängeln sey.

Und wenn dein Herz den Jüngling findet,
 Zu dem es jenen Hang empfindet,
 Dem noch kein edles Herz entflohn;
 So folge nicht dem ersten Triebe;
 Belausch ihn: hat er einen Thron,
 Und spottet der Religion;
 Kind, so verachte seine Liebe,
 Und wähle seinen frommen Knecht,
 Zeuch froh mit ihm in seine Zelle,
 Und leb im Dunkeln an der Quelle
 Der wahren Ruhe schlecht und recht.
 Und ruft euch einst der Vorsicht Willen
 Ins Vaterland der Tugend ab,
 So leg ein Enkel eure Hüllen
 In mein und meiner Doris Grab.



DIE TANNE.

A N D O R I S.

Sieh, Doris, wie vom Mond bestrahlt
Die Tanne glänzt.. wie schön!
Vor jedem Baum hab ich im Wald
Die Tanne mir ersehnt.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstrahl
Ihr ewiggrün Gewand.

Auf ihren Ästen baut kein Wurm,
Kein falscher Weih sein Nest;
Und neigt sich gleich ihr Haupt im Sturm,
So steht ihr Fuß doch fest.

So steht sie, bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt;
Und dann noch haucht sie süßen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, mich einst kühles Moos,
 So reißs im Mondenschein
 Aus unsrer Kinder Arm dich los,
 Und wall in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
 Sing dann in heiterm Ton
 Dein Lied, das mich so oft bewegt,
 Das vom Hylarion.

Und dringen Seufzer in das Lied,
 So blick den Himmel an,
 Von welchem der herunter sieht,
 Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
 Der Tanne Wipfel bebt;
 So ists mein Geist, der ungesehn
 Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf ich zu des Baumes Fufs
 Ein Zweiglein dir herab,
 So weih es ein mit einem Kufs,
 Und steck es auf mein Grab.



EIN STRÄUSCHEN

A N Z O E

Auf ihren Geburtstag.

Noch flimmerte mit blassem Schein
 Der Morgenstern. Ich floh die Bahre
 Des Schiafs: im festlichen Talare
 Eilt ich in unsern Lorbeerhain,
 Um deinem Bild, auf dem Altare
 Der Freundschaft, einen Kranz zu weihn.
 Itzt trat ich auf die heilige Stätte
 Und fand das Bild mit einer Kette
 Von Himmelsrosen ausgeschmückt,
 Die dir des Engels Hand gepflückt,
 Der dich, o Freundin, von der Zinnen
 Der Sonnenwelt herabgebracht,
 Um in der schönsten Winternacht
 Den Traum des Daseyns zu beginnen.
 Doch, Zoe, nein, es ist kein Traum,
 Das Leben im Erziehungshause
 Diesseits des Monds. Kurz ist der Raum
 Der Laufbahn oft und eng die Klausen
 Des Schülers. Doch kurz oder lang,

Ist es kein Traum. Die Saifenblase,
 Womit so mancher Bardensang
 Es schon verglich der Silberklang,
 Der Flöte, der vom bunten Glase
 Erzeugte Schatten an der Wand,
 So schnell sie auch vorüberfliehen,
 Sind keine leere Phantasien,
 Kein Fieberwahn, kein Sinnentand.
 Die Rosen, die von deiner Hand
 Gepflegt, wie deine Wangen glühen,
 Sind, wenn sie gleich noch heut verblühen,
 Doch Rosen: oder ist ihr Duft,
 Der wie des Engels Hauch, die Luft
 Durchwürzt, ein Unding, eine Grille?
 Nein, meine Freundin, zwar wir sehn
 Die Dinge, welche vor uns stehn,
 Oft mit den Farben unsrer Brille;
 Allein auch dieses Phänomen
 Ist Wahrheit; nur die fremde Hülle
 Ist bald zu häßlich, bald zu schön.
 Wohl dem, der keine Brille brauchet
 Zu seinem und der Welt Genuß,
 Und wenn er eine haben muß,
 Sie stets in helle Farben tauchet!
 Sieht jemand auf dem Pilgerzug

Durchs krumme Thal nichts als Chimären
 Und dünkt dabey sich groß und klug;
 Nun wohl, ich will ihn nicht bekehren,
 Allein auch mich bekehrt er nicht.
 Mir wars kein eitles Traumgesicht,
 Als Doris mir mit heitern Mienen
 Vor andern ihre Rechte gab,
 Um auf dem dunkeln Pfad ans Grab
 Mir zur Begleiterin zu dienen,
 Die sie mir itzt noch täglich wird.
 Mir ists kein Traum, wenn gleich den Bienen
 Ein Schwarm von Knaben um mich schwirrt,
 Wenn sie an meine Brust sich drängen,
 Und ihre Seelen, frey und froh,
 Mit meiner Seele sich vermengen.
 Ah, meine Zoe, träumt man so,
 Wohlan, so möcht ich ewig träumen!
 Und als an unsers Damons Hand
 Du unter den Cypressenbäumen
 Mich fandst; als mich dein Arm umwand,
 Um jenen Schmerz mit mir zu tragen,
 Der an Elisens Gruft mich band;
 War das ein Traum? Ich würde sagen,
 Es war ein himmlisches Gesicht,
 Wenn dich, wie Vater Haller spricht,

Nicht allzusehr die Menschheit zierte.
 Und als auf jener fremden Flur,
 Wo Gottes Heil uns wiederfuhr,
 Die Freundschaft uns zusammen führte;
 Als ich in ihrem Heiligthum
 Mich deines neuen Lebens freute,
 Und dort an deines Gatten Seite
 Dein Mund mich, der ich wonnestumm
 Die Hand dir hielt, zum Bruder weihte:
 O Zoe, meine Schwester, wie?
 War diese feyerliche Scene
 Die noch mir eine süsse Thräne
 Entlockt, ein Spiel der Phantasie?
 Nein, meine Zoe, nein! so müßten
 Die hohen Ahndungen des Christen
 Auch Träume seyn. O laß uns nie
 Des Lebens goldenen Werth verkennen,
 Ihn nie von seiner Kürze trennen,
 Und unsere Philosophie
 In stillen Wucher mit den Schätzen
 Der Weisheit und der Tugend setzen!
 Dann wird der Augenblick zum Jahr;
 Dann wird ein jeder unsrer Tage,
 Der unsrer Pflicht geweiht war,
 Zur Ewigkeit in Gottes Waage;

Und winket uns des Todes Hand,
 So stürzen wir die leere Schale
 Und eilen satt vom langen Male
 In unser neues Vaterland.
 Der Emir Harum gieng am Strand
 Des rothen Meers. Er sah die Wellen
 Mit Brausen von der Felsenwand,
 In weisem Schaum hinunterprellen,
 Und wie der Schaum bey jedem Stofs
 Schnell in den Ocean zerflofs.
 So, sprach er, schwindet unser Leben!
 Er seufzt und ein geheimes Beben
 Treibt ihn zurück nach seinem Schlofs,
 Er tritt ermüdet in die Grotte
 Des Dattelhains. Die Sonne sank.
 Hier safs auf einer Rasenbank
 Ein hoher Mann gleich einem Gotte
 In dünnes Abendröth gehüllt:
 Bereite dich, nach dreyen Tagen
 Wird dich dein Sohn zu Grabe tragen,
 Sprach er, und itzt verschwand das Bild.
 Der Emir gieng voll stiller Sorgen
 Auf sein Gemach. Am ersten Morgen
 Ruft er die Pächter seines Guts
 Mit ihren Weibern auf den Söller:

Er speißt mit ihnen frohen Muths
 Und legt auf eines jeden Teller
 Die Quittung für die letzte Pacht.
 Den zweyten Tag blieb er verschlossen:
 Er schrieb bis in die späte Nacht
 An seinen Sohn. Die Thränen flossen
 Oft auf das Blat, indem er ihn
 Beschwur, den Müßiggang zu fliehn,
 Ihn zur Barmherzigkeit ermahnte,
 Und ihm durch seinen letzten Rath
 Den sichern Weg zur Tugend bahnte.
 Am ganzen dritten Tage that
 • Der Greis nichts als mit vollen Händen
 Von seinem schattichten Altan
 Sein Gold den Armen auszuspender:
 Und wirklich brach der Abend an,
 Als er in seine Halle kehrte.
 Hier stand ein grauer Muselman
 Mit alten Lumpen angethan,
 Der auch noch Trost von ihm begehrte.
 Sein Geld war alle. Harum zieht
 Den Kaftan aus und wirft dem Alten
 Ihn um die Lenden. Plötzlich sieht
 Er ihn zum Geist sich umgestalten
 Der vor drey Tagen ihm erschien.

Er staunt. Der Seraph küßet ihn,
Und hob im Küssen seine Seele,
Die er mit Lächeln Schwester hiefs,
Aus ihrer eingesunknen Höle
Und flog mit ihr ins Paradies.



LUDWIG von BURGUND.

Heil dem Fürsten, der die Menschheit schätzt,
Der sein höchstes Glück in weise Milde
Und in väterliches Wohlthun setzt.
Ihn gebahr nach Gottes Ebenbilde
Seine Tochter, die Religion.
So war Fenelons geweihter Jünger
Ludwig, zu des Lehrers Füßen schon
Größer, als sein Ahne, der Bezwinger
Beyder Spanien, auf seinem Thron.
Krieg und Mangel und die harten Plagen
Eines Winters, dem noch keiner glich
Drückten Frankreich und des Hungers Klagen
Der mit dürrem Fuß am Stecken schlich,
Hallten bis ins Schloß. Des Volkes Schmerzen
Drangen zu des Königs welkem Herzen
Sanft gerührt, als wärs ein Trauerspiel
Seines After - Euripids Racine,
Gab er straks dem Armen halb so viel
Als ein Bastart seiner Concubine
Montespan zum Eingebind erhielt.
Auch sein Enkel gab, nicht auf den Höhen

Eines Schaugerüsts, gab ungesehen,
Gab als Mensch, der Menschenelend fühlt.
Thränen lohnten ihm, geschminkte Verse
Seinem Ahnen, die erfüllte Pflicht.
Aber bald versiegte seine Börse,
Doch sein grosses Herz versiegte nicht.
Der geheime Diener seiner Milde
Malt ihm einst im grauenvollen Bilde
Die vermehrte Noth. Mit rascher Hand
Riss der Prinz sein Kreuz vom Ordensband:
Freund, rief er mit freudigen Gehehrden,
Sprich, dass diese Steine Brode werden.



SPATZIERLIED

für die Jugend.

Singt , Brüder , beym Spatzierengehn
Die Feste der Natur.
Wie groß ist Gott, und o wie schön
Ist er auf dieser Flur !

Der Winter deckte sie mit Schnee:
Es schwieg der Wasserfall.
Nun murmelt er im bunten Klee
Zum Lied der Nachtigal.

Hört, wie auf dem besonnten Rein
Die muntre Grille schwirrt ,
Und wie im dunkeln Erlenhayn
Die Turteltaube girrt.

Hört, wie der Lämmer Lustgeschrey
Im hohlen Thale schallt,
Und wie des Hirten Feldschalmey
Am Felsen wiederhallt.

Mischt, Brüder, ihrem Wonneklang
 Auch euern Jubel ein ;
 Gott schuf auch uns für den Gesang,
 Die Vögel nicht allein.

Nur der sey traurig, dessen Herz
 Ihn bey sich selbst verklagt :
 Der frohe Tanz, der heitre Scherz
 Bleib ewig ihm versagt!



DER HUND UND DER ESEL.

Der biedre Hund verlief die Burg des wilden
Leuen.

Er traf auf einer grünen Bahn

Den sanften Junker Langohr an:

Woher? — „Ich floh den Hof, Warum? „die
Plackereyen,

Des Sultans kränkten mich, Das brave Thier!

Wohlan ich mache dich zu meinem Leiblakeyen.

Bleib hier; ich bin nicht grausam wie der Schach.

Nein, sprach der Hund mit ernsten Mienen:

Verbrechen ists dem Wütrich dienen,

Dem Dummkopf dienen wäre Schmach.



DER POETISCHE NAMEN.

R A L F.

Wie nenn ich dem Parnasse dich,
Mein Liebchen, holdes Kind?

J U L C H E N.

Europa, bitt ich, nenne mich;
Ihr Buhle war ein Rind.

DIE WUCHERER.

In einer frommen Homilie
 Bestritt mit Nathans Parrhesie
 Ein Prediger des Wuchers Sünde.
 Drey Filze hörten ihn. Ihr Herz
 Zerfloß im Blitzstrahl seiner Gründe;
 So schmilzt im Ofen zähes Erz.
 „Bey Gott, man kann nicht besser schreiben
 Schwur Mops; „noch reden sprach Frontin;
 „Er treibt sein Handwerk, rief Crispin,
 Laßt, Brüder, uns das unsre treiben!



DAS TRAUMGESICHT.

In einer langen Winternacht,
 Wovon ich manche schon mit Reimen
 Auf dunkeln Lager zugebracht,
 Genoss ich einst das Glück zu träumen.
 Ein großes Glück! denn Träume sind
 Auch für den Mann, wie für das Kind,
 Des Erdendramas Intermezzen,
 Die mehr oft als das Stück ergözen,
 Doch nun zum Traum. Die Phantasey
 Trug mich auf eine Mumerey.
 Ein Schwarm von bunten Masken jagte,
 Gespenstern gleich, an mir vorbey.
 Ein alter hager Bettler nagte
 An einem Brod von Heidekorn,
 Indem des Überflusses Horn
 Aus seiner zwilchnen Tasche ragte.
 Ein Weib, als Themis ausgeziert,
 Von einem schlaun Advokaten
 Und einem Amtmann angeführt,
 Wog Urtheilsprüche nach Dukaten.
 Als Reichsabt kam ein Trunkenbold

Mit Kupferbergen auf der Nase.
 Er soff aus einem Deckelglase
 Der edeln Rebe trinkbar Gold.
 Als Vesta bot mir eine Dirne,
 Mit geilem Blick und frecher Stirne,
 Der feilen Minne schnöden Sold.
 Als Proteus zeigte sich ein Schranze
 Mit einem Stern und einem Joch
 Geschmückt, in einem Wechseltanze,
 Wo man bald sprang, bald schlich, bald kroch.
 Doch schnell erschien im Schwanenglanze
 Des frommen Schäfers ein Tyrann;
 Er schlug zum Spafs dem armen Tropfe
 Mit seinem Stabe nach dem Kopfe,
 Dafs rother Schweis herunter rann.
 Ich wollte fliehn, weil vor dem Blute
 Mir grauet, doch der Ball verschwand,
 Gleich einem Schatten an der Wand.
 Ein Weib mit einem Schellenhuthe
 Und einer Klapper in der Hand,
 Stund einsam auf der Zauberbühne,
 Ihr Kopfputz, ihre Satyrsmiene
 Ihr schäkicht, flatterndes Gewand
 Liefs mich die Narrheit nicht verkennen.
 Sie sprang mit Lachen zu mir hin

Und rief, ich darf mich wohl nicht nennen,
 Denn jetzt erschein ich, wie ich bin.
 Wenn Maler und Poet mich schildern,
 Doch auch in jedem von den Bildern,
 Das hier vorbeyzog, sahst du mich:
 Von jedem Stand und Himmelsstrich
 Borg ich mir eigene Gestalten
 Und selbst, Polypen gleich, zerspaltten
 Bleibt jeder Theil mein ganzes Ich:
 Die Nacht, in der die Menschen tappen,
 Gleicht einer Fäschings-Mummerey;
 Ich bin die Hauptperson dabey,
 Doch immer unter fremden Kappen.

DER MENSCHENHANDEL.

Mein Nachbar Lisimon will es nur gar nicht
fassen,
Wie man in Afrika mit Menschen handeln kann.
Indessen käme nur ein solcher Handelsmann,
Er würde gar umsonst sein Weib ihm überlassen.



ELMIRE.

Elmire, die sonst nichts von Mutterpflicht gewußt,
Zu vornehm, etwas mehr als ihren Mops zu lieben,
Stillt ihren Benjamin an ihrer eignen Brust.
Vielleicht hat ihm der Arzt die Eselsmilch ver-
schrieben.



DER SCHEIDEKÜNSTLER.

Heut rühmte sich ein junger Äskulap
 Die Scheidekunst sey seine größte Stärke,
 Er sagte wahr; das zeigen seine Werke,
 Er scheidet Seel und Leib bey seinen Kranken ab.




H E B E.

„**P** fui Kind! rief Muhme Sylvia,
 Als sie beym Sternenschein
 Iüngst den Florin mich küßsen sah,
 Laß diesen Unfug seyn.

Wenn dich nur einmahl noch Florin
 Auf deine Wange küßt,
 So wächst ein Bart dir um das Kinn,
 Der nicht zu tilgen ist. „

Heut sprang der Hirt aus dem Gesträuch,
 Als ich am Bache stund.
 „Nicht auf die Wange, rief ich gleich,
 Küß ja mich auf den Mund! „

Er that es. O die Muhme muß
 Die Sache recht verstehn.
 Kein Härchen Bart. Und solch ein Kuß
 Schmeckt besser, als sonst zehn.



GRABSCHRIFT.
eines
EMPFINDSAMEN ZECHERS.

Sentillo ruht in diesem Grab:

Er war ein Freund des Safts der Reben
Und schlug wie sie, bey seinem Leben,
Sein Wasser durch die Augen ab.



DER CONTRAST.

Wie seltsam wandte sich das Blatt
Mit den Despoten unsrer Erde.
Sonst machten sie das Pferd zum Rath,
Itzt machen sie den Rath zum Pferde.



AMOR UND DER SCHÄFER.

DER SCHÄFER.

Auf ewig, Amor, gute Nacht,
 Mein freyes Herz mag nicht mehr lieben,
 Es ist aus seinem Rausch erwacht
 Und hat dich, schlauer Feind, vertrieben.
 Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
 Auf ewig, Amor, gute Nacht.

A M O R.

Bedenke, Schäfer, was du thust.
 Ruft Iris nicht mit holdem Blicke,
 Mit heisser hochgeschwollner Brust
 Dich in den weissen Arm zurücke?
 Bedenke, Schäfer, was du thust,
 Und fluche nicht dem Gott der Lust.

DER SCHÄFER.

Wer? Iris? die mich so getäuscht?
 Die Ungetreue? laß sie schmachten,
 Mein treues Herz, durch sie zerfleischt,
 Kann weiter nichts als sie verachten.

Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig Amor gute Nacht.

A M O R.

So sey die stolze Daphne dein,
Sie, die kein Schäfer noch erweicht;
Sie, die auf dieser Flur allein,
An Schönheit meiner Mutter gleicht.
Bedenke, Schäfer, was du thust,
Und fluche nicht dem Gott der Lust.

D E R S C H Ä F E R.

Auch deine Daphne mag ich nicht,
So sehr sie mir dein Mund erhebet
Was ist sie? Nichts. Ein schön Gesicht,
Ein Marmor, den kein Geist belebet,
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht.

A M O R.

Wohlan, so soll dein erstes Ach!
Dir diesen Abend noch Temiren,
Sie, die so viele Herzen brach,
In die verschwiegne Laube führen,
Bedenke, Schäfer, was du thust,
Und fluche nicht dem Gott der Lust.

DER SCHÄFER.

Temiren meinst du? wahrlich nein.
 Ich mag nicht welke Rosen pflücken,
 Sonst fiel mir vielleicht doch ein,
 Ein halbes Ach nach ihr zu schicken.
 Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
 Auf ewig, Amor, gute Nacht,

A M O R.

So wird dich auch das zarte Herz
 Der jungen Flora nicht gewinnen,
 Schön wie der Lenz, leicht wie der Scherz,
 Tanzt sie dort mit den Huldgöttinnen.
 Du glühst? das hab ich wohl gedacht!
 Sagst du noch, Amor, gute Nacht?

DER SCHÄFER.

Ach! Amor! liebstes bestes Kind,
 Ja Floren will ich ewig lieben;
 Nur Flora . . . Schiefse doch geschwind!
 Wie leicht hat sie ein Faun vertrieben!
 O wenn dein Pfeil noch lange macht,
 So sag ich, Amor, gute Nacht!



FRANZ UND NANTEL.

Ein Manuscript aus der Verlassenschaft eines
bayerischen Handwerkspurschen.

Ein junger Pilgrim, Franz genannt,
Zog baarfuss durch das Bayerland.
Auf seiner rechten Schulter lag
Ein schweres Kreuz; den ganzen Tag
Bat er sein Paternoster her,
Als ob er schon im Himmel wär.
Auf einer schmalen Rasenbahn
Traf er ein frisches Mägdlein an,
So lieblich wie Sanct Dorothe,
So schlank wie Genovevens Reh:
Ein Schäferstab ziert ihre Hand,
Den Kopf ein Huth mit grünem Band.
Ihr Anblick so den Franz betäubt,
Dafs er im Ave stecken bleibt.
Sein Herz kocht auf, sein Fufs wird lahm
Und als die Dirne näher kam,
Spricht er, indem sein Aug sie misst,
Halbleis: Gelobt sey Jesus Christ.
Das Kind versetzt nach Gott's Gebot:
In Ewigkeit, ward blas und roth

Und schlug die schwarzen Äugelein
 Stracks auf das Agnus Dei fein,
 Das warm auf ihrem Busen wallt.
 Woher? sprach Franz. Ich komme halt
 Von Sanct Gassner, (hier neigt sie sich)
 Der mir vertrieb den Seitenstich,
 Und meiner Mutter Kunigund
 Die Hühneraugen aus dem Grund.
 Es ist fürwahr ein Wundermann,
 Der selbst die Teufel meistern kann.
 Und ich, sprach Franz, mein trautes Kind,
 Büßs eine große, große Sünd;
 Ich liebt die junge Brunchild,
 Schön wie ein Muttergottes Bild
 Und freundlich wie Theresia,
 Wenn sie im Schlaf den Heiland sah.
 Wir liebten uns ein halbes Jahr
 Und wären jetzt ein Ehepaar,
 Ach hätte nicht der grimme Tod
 Sie abgemäht. In dieser Noth
 Lief ich voll Angst und voll Verdrufs
 Und warf mich in den Jserflufs.
 Ein Fischer holte mich heraus;
 Dann fühlt ich erst mit bangem Graus,
 Wie weit der Satan mich verführt,

Trat vor den Beichtstuhl tief gerührt
 Und ward vom Pater Januar
 Verdammt dies Kreuz ein ganzes Jahr
 Zu schleppen und zur Penitenz
 Alltäglich hundert Rosenkränze
 Zu beten. Gott sey Lob und Dank,
 Heut Abend werd ich frey und frank.
 Ihr habt sie also recht geliebt,
 Sprach Nantel, inniglich betrübt,
 Zum hübschen jungen Pilgersmann
 Und eine warme Thräne rann
 Aus ihrem Aug. Ihr Seraphim,
 Rief Franz mit sanftem Ungestüm,
 Was seh ich, ach sie weint um mich!
 Der ganze Himmel segne dich,
 Du liebes Mägdlein! Weist du was;
 Laß uns hier sitzen in das Gras.
 Sie setzten sich; der gute Franz
 Vergaß bey ihr den Rosenkranz.
 Sein Kreuz pflanzt er in kühlen Grund,
 Daraus ein Myrtenstrauch entstund;
 In dessen Schatten sprach er viel
 Das sich nicht reimen lassen will,
 Und als die Zung ihm wurde laß,
 So schwatzte Herz und Augen laß.

Kurz eh noch klang das Angelus
 Gab Nantel ihm den ersten Kufs.
 Jetzt führt er sie am Arm nach Haus,
 Da hinkte Kunigund heraus;
 Die Hühneraugen waren fort,
 Doch sprosten Warzen an dem Ort.
 Die gute Mutter freut sich fast
 Ob ihrem Kind und ob dem Gast:
 Sie tischt ihm Butterbrod und Wurst
 Und Wabben auf und für den Durst
 Nahm er ein Glas Tyrolerwein
 Auf Sanct Gafsners Gesundheit ein.
 Er ward in ein Gemach geführt,
 Mit lauter Heiligen tapeziert,
 Und schlief im grünen Bettgezelt,
 In welchem Nantel kam zur Welt.
 Was ihm in diesem Paradies
 Geträumt hat, weifs man nicht gewifs.
 Des Morgens als die Sonn aufstund,
 Erschien ihm Mutter Kunigund
 Und sprach: Mein Kind hat mir erzählt,
 Was Euch für eine Marter quält.
 Wohlan ich hab nur dieses Kind,
 Bin reich an Bienen, Schaf und Rind
 Und möchte gern zum Tochtermann

Solch einen frommen Jüngling han.
 O Wunder! rief hier Franz und schoss
 Zum Bett heraus, halb nackt und blos.
 Gebt ihr mir euer Töchterlein,
 So endigt sich all meine Pein;
 Doch will sie mich? Zieht Hosen an,
 Sprach Kunigund und fragt sie dann.
 Im Hui war unser Franz geputzt
 Und trotz Sanct Görgen aufgestutzt
 Und als ihn Nantel kommen sah,
 Sprach schon ihr Aug von ferne Ja.
 Ein grauer, heiliger Dechant
 Knüpft Tags darauf das Eheband.
 Das ganze Dorf zur Hochzeit kam
 Und als mit Braut und Bräutigam,
 Bis auf des Lammwirts Dominik,
 Der sich erhieng an einem Strick.

Ich Küster Anton war auch da
 Und habe die Historia
 Bey zehn Maas Bier in einer Nacht
 Mit Gottes Hülff in Reime bracht.
 Dafür gab mir das junge Paar
 Traun! einen blanken Gulden baar.
 Gott segne sie in dieser Zeit
 Und in der frohen Ewigkeit!



DRITTES BUCH

PRINTED BY BUCH

E P I S T E L

AN GÖCKINGK.

Heut saß ich im Cypressenhaine,
In dessen Schatten, Freund, auch ich
Um einen kleinen Liebling weine,
Und meine Schwermuth wiegte mich
In schwarze martervolle Träume.
An ihrer Hand gieng ich zurück
Zu meines Daseyns erstem Keime,
Und fragte mich: Ists wohl ein Glück
Zu seyn? Warum bin ich auf Erden?
Um eine Wallfahrt voll Beschwerden
Ins grauenvolle Grab zu thun?
Ach! ist im Schoos des Nichts zu ruhn
Nicht besser, als gebohren werden?
Ich dacht es noch, so sank mein Haupt,
Vom Grübeln matt, in einen Schlummer,
Den bange Furcht und stiller Kummer
Mir lange, lange schon geraubt.
Ich schwung mich mit verneuten Sinnen
Ins unbegranzte Sternenfeld,
Und sah auf des Olympus Zinnen
Den Vater Zevs in seinem Zelt.

Sein Odem hauchte junge Seelen,
 Um sie zur Fahrt in unsre Welt,
 Mit Menschenkörpern zu vermählen.
 Da glitt ihm eine durch die Hand,
 Als er den ersten dünnen Schleier
 Von lichtem Aether um sie wand,
 Den weder Grab noch Leichenfeuer
 Verzehren kann. Sie warf sich hin,
 Und sprach: O Vater, darf ichs wagen,
 Nach der Bestimmung dich zu fragen,
 Zu welcher ich ersehen bin?
 Ich sollte deinen Vorwitz rächen;
 Doch nein, dis Glas befriedigt ihn,
 Rief Zeus, es wird statt meiner sprechen,
 Und dir das bunte Schattenspiel
 Des Lebens treu vor Augen malen.
 Er schweigt, und öffnet ihr Gefühl
 Mit seinem Finger dem Gewühl
 Der Seligkeiten und der Qualen,
 Die Sterblichen bereitet sind.
 Jetzt blickt der Neuling in den Spiegel,
 Und sieht mit Lust als frohes Kind
 Sich auf der Jugend Rosenhügel;
 Er hüpft, gleich dem jungen Reh,
 Im Morgenroth auf weichem Klee,

Und spielt mit der Zukunft Siegel.
 Allein der Horen leichter Flügel
 Eilt schnell mit diesem Bild davon.
 Der Eltern Grab tritt an die Stelle;
 Aus seinem Schlunde speyt die Hölle
 Ein Heer Gespenster, die ihm drohn.
 Sie heißen Elend, Hunger, Blöße,
 Und ihr Gefolg ist Gram und Hohn;
 Sie schleppen ihn durch Frost und Nässe
 Und Dornen, bis vor Hymens Thron,
 Der sie verscheucht. Die bange Scene
 Verschwindet. Eine holde Schöne
 Legt ihm der Liebe Ketten an.
 Itzt athmet er nach langem Leiden
 Der reinen Wollust Götterfreuden,
 Die nur der Weise schmecken kann.
 Ein Knabe, heiter wie die Sonne,
 Umhüpft ihn. Doch Morbonens Hauch
 Zerstöhrt auf einmal seine Wonne;
 Sie steigt aus des Orkus Bauch.
 Und reißt das Kleinod seiner Seele
 Von seinem Arm. Er seufzt, er weint,
 Gleich der verlassnen Philomele,
 Auf ihrer Urne. Schnell erscheint
 Ein edler Freund, der kaum die Lücke

In seiner Brust zu füllen wagt,
 Als eine Hyder voller Tücke,
 Sie heißst Verläumdung, ihn verjagt.
 Nun suchet er mit nassem Blicke,
 Die letzte Stütze, seinen Sohn,
 Und findet ihn am Acheron.
 Er eilet, sich ihm nach zu stürzen;
 Doch Charon weigert ihm den Kahn;
 Umsonst ruft er die Parzen an,
 Den schwarzen Faden abzukürzen;
 Ihr Ohr ist für Bedrängte taub;
 Nur langsam sinkt er in den Staub.
 O Zevs, rief hier der neue Bürger
 Der Unterwelt in Thränen aus,
 Welch ein Verhängnis voller Graus!
 Ha! wirf mich lieber gleich dem Würger
 Aus Mitleid in den kalten Schoos!
 Von allen, die auf Erden wohnen,
 Fiel keinem ein so schwarzes Loos.
 Du irrst, sprach Zevs, von Legionen
 Trift einen kaum ein bessers Glück;
 Die meisten werden dich beneiden.
 „Doch, Vater, was für ein Geschick
 Erwartet sie nach diesem Leiden.“
 Den, welcher mit gestähltem Blick

Des Lebens Ungemach bekämpft;
 Nichts wünschte, was ich ihm versagt;
 Die Triebe der Natur gedämpft;
 Und nie gemurrt, und nie geklagt,
 Wenn ich durch Trübsal ihn geläutert,
 Erwartet ein Elysium,
 Wo seine Tugend nicht mehr scheitert,
 Und Seligkeit und Heldenruhm
 Ihn krönt. Hier blieb der Schatten stumm.
 Doch schnell rief er: Wie, keine Krone,
 Als auf dem Weg zum Marterthum?
 Zevs, ich entsage meinem Lohne,
 Behalte dein Elysium,
 Und schaff entweder mich zum Wurme,
 Der kaum sein Daseyn ahndet, um;
 Wo nicht zum Halbgott, der dem Sturme
 Mit stillem Muthe trotzen darf.
 Der Mensch, versetzt Kronion weiter,
 Füllt auf der großen Wesenleiter
 (So wills der Plan, den ich entwarf)
 Die Lücke zwischen den Dämonen
 Und Bestien: und dir mißfällt
 Die Kette, welche seit Aeonen
 Das Schöpfungsall zusammen hält?
 „Ich tadle nicht den Plan der Welt;

Doch dafs auch ich hinein gehöre,
 Das quälet mich! denn bin ich nur
 Ein Luckenbüfser der Natur,
 Und nicht beglückt in meiner Sphäre,
 O Zevs, so lehrt mich mein Verstand,
 Die Mitgift deiner eignen Hand,
 Dafs es, mir Armen, besser wäre,
 Aus der Natur vertilgt zu seyn. „
 So sey es, fiel Kronion ein.
 Er sprachs, und eine Handvoll Blitze
 Zerstiebt die neue Menschenskitze,
 Doch nicht den Geist. Betäubt und stumm
 Durchgleitet er des Athers Fluthen,
 Und, was kein Priester wird vermuthen,
 Er fand sich im Elysium.

Ich sehe deine Seele bluten:
 O Freund! wie wallet meine Brust,
 Dafs einer lebt, der mich verstehet,
 Und meine Klage nicht zur Lust
 In eine Blasphemie verdrehet.
 Der kannte, traun! die Menschheit nie,
 Der meine Hausphilosophie
 Als eine Misanthropin schmähet,
 Von einer Mänas des Cocyt,
 Und einem zweyten Heraklit

In einer Todtengruft gebohren.
 Ich weis es, Freund, man lernet sie
 Nicht in den Büchern der Doctoren;
 Auch nicht auf der Academie;
 Noch in dem Schöpfungsideale
 Der heitern Dichterphantasie;
 Nicht bey dem Klange der Pokale,
 Noch auf dem seidnen Kanapee,
 Am Busen einer Danae,
 Noch in dem goldnen Opernsaale
 Vergötterter Sardanapale;
 Auch nicht beym Wilden: sorgenlos
 Liegt er auf seinem Thron von Moos,
 Wo er beglückt, weil er nichts brauchet,
 Sein Leben in Tobak verrauchet.
 Da lernt man nicht der Menschheit Loos:
 Nein! aber bey den Hekatomben,
 Die der Erobrer würgen läßt;
 Und in den weiten Katakomben
 Des blassen Hungers und der Pest;
 Und in den dunkeln Magazinen
 Des Geizes, in Potosis Minen,
 Wo jährlich der Natur zum Spott,
 Ein Heer von Märtirern verschmachtet,
 Durch deren Hand er seinen Gott,

Dem er schon eine Welt geschlachtet,
 Der Hut des Cerberus entrückt;
 Und in Messinens Feuerschlünden,
 Wo Kinder, halb vom Schutt erdrückt,
 Sich ächzend um die Mütter winden,
 Bis sie der Schwefeldampf erstickt;
 Und bey der Kirche Brandaltären,
 Die festlich den zu Staub verzehren,
 Der anders, aber redlich glaubt,
 Indefs sie noch aus Gottes Worte,
 Dem Armen, an der Todespforte,
 Den letzten Trost, die Hoffnung, raubt.
 Ach, Freund, die Hoffnung! — Ich verstumme! —
 Mein Herz reißt seine Bande los! —
 Es bricht! — und dennoch nannt ich blos
 Die kleinste Ziffer von der Summe
 Des Elends, das die Menschheit plagt.
 Wer zählt die Menge, die in Zellen,
 Pallästen, Hütten und Kapellen,
 In Kerkern und auf Gräbern klagt?
 O wahrlich, unter Millionen,
 Die hier auf Gottes Erde wohnen,
 Vom unschuldvollen Säugling an,
 Der kaum den Kelch des Lebens fasset,
 Und schon am Mutterhals erblasset,

Noch eh er Mutter stammeln kann,
Bis zu dem Dulder an der Krücke,
Der sein Jahrhundert überlebt,
Und seinen letzten Freund begräbt,
Betreten wenige die Brücke
Der Ewigkeit, die vor dem Thron
Des milden Vaters der Geschicke
Nicht für ihr blosses Daseyn schon
Entschädigung erwarten können.
Ist dieses Irreligion,
So mag die Inquisition
Mein Evangelium verbrennen.
Genug, wenn meine Stunde schlägt,
So wird schon einer meiner Lieben,
Indem er in den Sarg mich legt,
Mirs unter meinen Nacken schieben.



AN DEN ERBPRINZEN

von H. D.

Prinz, um den Sohn Ulyssens groß zu bilden,
Stieg Pallas einst von des Olymps Gefilden,
Doch damals war sie braun und alt,
Verhüllt in Mentors ernste Miene,
Bey dir behielt sie ganz die göttliche Gestalt,
Und gab sich blos den Namen Caroline.



DER RUBIN.

an den Freyherrn von Salis Sevis.

In jenem zweyten Babylon,
 Wo ein gekrönter Kannibale
 Zu seiner Schwester Hochzeitmahle
 Die besten seiner Nation
 Geschlachtet hat, und, o der Schande!
 Nicht auch für seines Frevels Lohn
 Der Menschheit und dem Vaterlande
 Geschlachtet ward auf seinem Thron:
 In jenem zweyten Babylon,
 Wo Frankreichs Vater und Befreyer,
 Weil er den Weg ins Paradies
 Der Wahl des Herzens überlies,
 Ein orthodoxes Ungeheuer,
 Den Mordstahl in den Busen stiefs,
 Und wo sein Enkel, den der Heuchler
 Und der Poet den Grossen hiefs,
 Gereizt durch infulierte Schmeichler
 Und Lojolas Hyänenbruth
 Der Ketzer neues Reich zerstörte
 Und freylich nicht durch Schwerdt noch Glut,
 Bos durch Dragoner sie bekehrte:

In dieser stolzen Königsstadt
 Die für den Weisen und den Thoren
 So manche schöne Seite hat,
 Hier lebst du, Freund! in dich verloren,
 Der Weisheit und den Musen treu
 Und, wie die Mutter dich gebohren,
 So gut, so heiter und so frey.
 Ja frey; des grossen Königs Krone
 Verblendete dein Auge nie;
 Du stehst zwar vor seinem Throne,
 Allein mit ungebognem Knie.
 Du leihst, gleich deinen tapfern Ahnen,
 Ihm deinen Arm, allein wie sie
 Reift unter des Monarchen Fahnen
 Bloss für die Republik der Held
 Und ruft die gellende Trompete
 Dich aus der Hofburg in das Feld,
 So nimmst du nebst dem Schwerdt die Flöte,
 Wie Vater Kleist, mit in dein Zelt,
 Und trägt dich dein getreuer Schimmel
 In deiner Alpen Schoos zurück,
 So singst du, fern vom Kriegsgetümmel,
 Wie er, doch unter freyerm Himmel,
 Des Frühlings Pracht, des Landmanns Glück.
 O selig, Freund, wem sein Geschick

Das göttliche Talent beschieden,
 Sich selber stets genug zu seyn!
 Nichts störet seinen innern Frieden,
 Nichts trübet seinen Sonnenschein.
 Auch mitten unter Legionen
 Ist er, so oft er will, allein;
 Und schloß ihn, gleich den Robinsonen,
 Ein unbewohntes Eiland ein,
 So schüf er Menschen, trotz dem Greise
 Deukalion, aus jedem Stein.
 O, wahrlich, Freund, der stille Weise
 Ist auf der weiten Gottesflur
 Die schönste Blume. Seine Seele
 Empfängt nur von sich selbst Befehle
 Und sie gebietet der Natur.
 Dies hat der Perser Schach Iskender
 Von einem heiligen Kalender
 In einer Wildniss einst gelernt.
 Entführt von seinem scheuen Pferde,
 Das ihn von eines Rehbocksfährte
 Und seinem Jagdgesind entfernt,
 Fand er den Mönch, der auf der Erde
 Im Schatten saß; in seiner Hand
 Hielt er ein Häufchen rothen Sand.
 „Was machst du Alter?“ Herr, Rubinen,

Versetzt der Greis mit heitern Mienen, —
 „Rubinen! faselst du? Lafs sehn.“
 Er stieg vom Pferd. Der Alte hauchte
 In seine Faust. Der Sand verrauchte
 Und ein Rubin so groß, so schön,
 Als keiner in des Herrschers Krone,
 Blieb in der offenen Hand zurück.
 Iskender staunt. Sein irrer Blick
 Klebt bald auf dem verkannten Sohne
 Des Hermes, bald auf dem Rubin.
 O, gieb mir, bat der Weltbezwinger
 Zuletzt den Siedler, gieb mir ihn.
 Ich trag ihn bis ins Grab am Finger
 Als deiner Wundergabe Pfand.
 Der Siedler reicht dem hohen Gaste
 Die Gemme. Doch der König faßte
 Statt des Rubins ein Klümpchen Sand.
 Der Sultan knirscht und greift zum Säbel,
 Doch schnell umwölkt ein schwarzer Nebel
 Sein wildes Aug, indess der Wald
 Von dem Orakel wiederhallt:
 „Was Staub ist für gemeine Seelen
 „Wird für den Weisen zu Juwelen.“



DAS GÖTZENBILD.

In einem Tempel der Mogolen
Ward sonst mit grossem Pomp ein Götzenbild
verehrt;

Von Delhis prächtigen Idolen
Das prächtigste. Sein Schmuck war Millionen
werth.

Es saß auf einem hohen Throne,
Von Perlen starrte sein Gewand;
Um seinen Scheitel schlang sich eine Demantkrone,
Ein Zepter wuchs aus seiner Hand
Und unter seinen Füßen stand
Als Schemmel eine goldne Sphäre.
Einst fuhr der Geist der Reformation
(Ein seltnes Phänomen) in der Braminen Chöre.
Sie glaubten , trotz der Protestation
Des warnenden Dekans , dafs es weit edler wäre,
Statt des geschmückten Gotts , ein nacktes Bild von
Thon

Zum Dienst des Volkes auszusetzen
Und mit den unfruchtbaren Schätzen
Den ärmern Theil der Nation

Durch milde Gaben zu beglücken.

Der Pflastertreter Zunft und der Poeten Schwarm,
Zwo Casten oft gleich faul und öfter noch gleich
arm,

Beklatschten den Entschluß mit brausendem Ent-
zücken.

Nun ward das goldne Bild mit seinem Schmuck
zerlegt

Und zu Dukaten umgeprägt.

An seine Stelle kam auf einem niedern Heerde

Von lockerm Tuf ein Gott von Pfeifenerde.

Vortreflich! rief der Philosophen Schaar

Und gieng mit steifem Knie vorüber,

Doch gar kein Bild wär uns noch lieber.

Bey Gott! die Herren reden wahr,

Rief hier ein Stutzer aus und dort ein Eselstreiber.

Indessen lockte noch der flache Rauchaltar

Die Pilger und die Bettelweiber,

Bis nichts mehr auszuspenden war.

Nun sah man schnell der Andacht Flamme schwin-
den.

Das Volk empfand der Einfalt Reiz nicht mehr;

Es freute sich sogar aus hundert schönen Gründen

Den Thongott lächerlich, den Tempel kahl zu
finden,

Und nach drey Monden stand er leer.

Nun hielt man ein Concil: der Nestor der Braminen
Rief: Brüder! meine Furcht trifft ein;

Traun! um die Huldigung der Menge zu verdienen
Muß ein Idol geschmückt und hoch erhaben seyn.

Gilt nicht der Satz, den der Dekan empfohlen,
Auch von politischen Idolen?



DER DUELL.

Um eine Ziege balgten sich
Zween Böcke, warm von Herz und Stirne.
Der Kampf war lang und fürchterlich.
Zum Glück erschien zuletzt die Dirne,
Und rief: Ihr Herrn, berichtet mich,
Weswegen rauft ihr euch? Um dich. —
Um mich? den Streit kann ich entscheiden. —
Ich liebe keinen von euch beyden.



CICERO und DEMOSTHENES.

Wenn Cicero von der Tribune stieg,
 Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher spricht
 schöner !

Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
 Krieg gegen Philipp, Krieg!



DER HAUSHERR, DER HUND UND DIE KATZE.

Der edle Ritter Pharamund
 Hielt Tafel. Greif, sein Tiegerhund,
 Trat schnell herbey ihm aufzuwarten.
 Dafür erhielt er vom Fasan
 Das Schenkelbein. Die fetten Schwarten
 Des Schinkens, selbst den Ortolan
 Bekam sein leckrer Mund zu schmecken.
 Der Kater Mauz schlich auch heran
 Und wollte blos die Teller lecken.
 Greif biß ihn mit erbofstem Zahn
 Vom Schmause weg. Der Junker lachte
 Und gab ihm einen Tritt dazu.
 Ey, heulte Mauz im Fliehn, ich dachte
 So gut als Greif zu seyn... Wie, du!
 Verwegner, kennst du Greifs Talente:
 Er hetzet mir durch Feld und Hain
 Den Fuchs, das Haselhuhn, das Schwein
 Und holt mir aus dem Teich die Ente.
 Als Wächter hütet er mein Thor,

Als Knapp folgt er mir auf der Reise
 Durch Blitz und Schnee, durch Staub und Moor.
 Und du, Herr Mauz, was fängst du? — Mäuse —
 Was hüttest du? zur höchsten Noth
 Den Speicher. Heißt das nicht sein Brod
 Im Schoos des Müssiggangs verdienen?
 Der Kater kroch mit blöden Mienen
 Und leisem Schritt zum Saal hinaus.
 Er sonnte murrend auf dem Dache
 Sein graues Fell und schnaubte Rache.
 Von nun an fieng er keine Maus
 Und lebte blos vom marodieren;
 Auch sah man bald im ganzen Haus
 Die Mäuse frey herum spatzieren.
 Ihr Daseyn war ein steter Schmaus,
 Gewürzt mit Tänzen und Turnieren.
 Der Kater sah in stolzer Ruh
 Den frechen Räubereyen zu,
 Die bald die Speisekammer leerten,
 Bald ganze Berge Korn verheerten.
 Ich merke wohl, sprach Pharamund
 Und zog die braune Stirn in Falten,
 Ein Hausherr braucht zwar einen Hund,
 Doch muß er sich auch Katzen halten.

Mit Recht belohnt ein Fürst den Freund,
Die Edeln, die sich Ruhm erwarben;
Doch läßt er kleine Diener darben,
So ist er seines Landes Feind.



DER IMAN.

Ein Iman zog einst durch die Barbarey
Und ward von drey verruchten Kerlen
Rein ausgeschält. Es war in einer Wüsteney.
Zween Tage schlichen ihm in Hungersnoth vorbey;
Nun fand er einen Sack. Mit freudigem Geschrey
Rief er: Ha, das ist Reifs! Doch... Gott, es sind
nur Perlen!



DIE UNSTERBLICHKEIT.

Mäv bringt sich durch sein Lehrgedicht
Unsterblichkeit zu wege;
Das ist: er schmiert, damit er nicht
Vor Hunger sterben möge.



DAS PFERD UND DER FUCHS.

Das Reutpferd bot dem plumpen Stier
Den Wettlauf an. Ich lasse dir
Den Vorzug, sprach der Ochs; allein
Es wollte nicht zufrieden seyn.

Der Stier gab nach. Der Kampf begann
Und, wie man denkt, der Gaul gewann.
Die Thiere wünschten schaarenweis
Ihm Glück zu dem errungenen Preis.

Nur Reinhard sagte nichts dazu.
Wie, rief der Klepper, schweigest du?
Besiegst du, sprach der Fuchs, den Stier
An Stärke, dann erst klatsch ich dir.



DER SCHWÄTZER.

Der platte Schwätzer Genserich
Folgt treulich dem Gesetz der Bibel:
Er spricht von keinem Menschen Übel;
Das macht, er spricht allein von sich.



DAMON UND EGLE.

D A M O N.

Was seh ich, Egle? Ha, Mordjo!
An deiner Wange klebt ein Floh;
Der soll von meiner Hand erblassen.

E G L E.

Pfui, Damon! machst du nicht auch so?
Wer lebt, muß leben lassen.



N Ä N I E.

Ihr schattichten Gebüſche
Vernehmt mein Angstgeſchrey!
Auch ihr, ihr ſtummen Fiſche
Stimmt meinen Seufzern bey!
Beweint in bittern Klagen
Des Schickſals Tiranney:
Denn, ach! kaum kann ichs ſagen,
Mein Baſsglas iſt entzwey!



DIE TRAGÖDIENHELDEN.

Der Abgott der Pariser Bühne,
 Der unnachahmliche Racine,
 Trat kaum aus Charons schwarzem Kahn,
 So suchte der galante Dichter
 Bey dem Dekan der Höllenrichter
 Gebührend um Erlaubniß an,
 Dem Musenchor den Hof zu machen.
 Der ernste Minos strich den Bart,
 Um heimlich in die Faust zu lachen;
 Doch er bewilligte die Fahrt:
 Und um nicht lange Zeit zu kriegen,
 Nahm der Poet die Helden mit,
 Die sein Theater einst bestiegen.
 Achilles, Titus, Hyppolit,
 Und wie sich all die Herren nannten,
 Umschimmerten ihn als Trabanten.
 Die Schatten gehn im Doppelschritt:
 Sie glitschten über Berg und Seen,
 Und langten, eh sie sichs versahn,
 In den bezauberten Alleen
 Des blumichten Parnasses an.
 Hier spielten wirklich die neun Musen

Mit frohem Lermen blinde Kuh.
 Der Franzmann lief mit warmem Busen
 Sogleich auf Melpomenen zu;
 Der Ernst, der aus den Augen blickte,
 Der Dolch, der ihre Hüfte schmückte,
 Das schwarze Wamms, der hohe Schuh
 Ersparten ihm das lange Fragen.
 Madam, so sprach er tief gebückt,
 Darf es dein Lieblingsdichter wagen,
 Dem du so manchen Kranz gepflückt,
 Mit den Heroen seiner Scene
 Dir aufzuwarten? Die Kamöne
 Ward roth. Wer bist du Menschenkind,
 Sprach sie zum Liebling, und wer sind
 Die Leutlein mit den seidnen Hosen?
 Hier dreht er nach der Heldenschaar
 Sich be bend um, und sieh, es war
 Ein Trupp gekräuselter Franzosen!



HARPAGON.

Wohlthätigkeit, wie selbst die Bibel saget,
Rief Harpagon, ist groß, ist göttlich schön!
Weh dem, der einen Bettler von sich jaget!
Drum will auch ich von nun an . . . betteln gehn.



DAS HERMELIN UND DER JÄGER.

Ein Jäger fieng ein Hermelin,
Das Krieg und Hunger zwang auf deutschen Grund
zu fliehn.

Verräther, willst du mir das Leben nehmen?

Ach nein, ich will dir blos die Haut vom Leibe
ziehen,

Des Fürsten Mantel zu verbrämen.

Den hohen Vorzug hast nur du.

O, schönen Dank, den will ich mir verbitten.

Warum nimmt er nicht deine Haut dazu?

Ey! die verhandelt er den Britten.



DER EREMIT, DAPHNIS UND CHLOE.

In einem stillen Veilchenthal
 Hielt Daphnis in der Myrthenlaube
 Mit seiner Chloe Mittagsmahl
 Und sang beym goldnen Saft der Traube
 Mit ihr der Liebe Seligkeit.
 Da kam der alte Bruder Veit,
 Ein Eremit, den Steg herüber
 Und bat das Paar um einen Stüber.
 Sie luden ihn zum Nachtisch ein.
 Der Siedler sprach: ich faste heute.
 Sie boten ihm ein Glas mit Wein;
 Er schob es ernsthaft auf die Seite;
 Sie preisen küssend ihm ihr Glück,
 Der Alte senket seinen Blick
 Und statt der Freude Ruf zu hören,
 Verscheucht er sie durch Sittenlehren.

D E R E R E M I T.

Das Leben, Kinder, ist ein Traum,
 Der unsern sichern Geist betrüget.
 Es gleicht dem bunten Seifenschaum
 Der plötzlich in sein Nichts verflieget.

Was ist die Welt? . . Ein Jammerthal,
 Voll falscher Lust und wahrer Qual,
 Wo wir in schwarzen Finsternissen
 Mit Ungeheuern kämpfen müssen.

D A P H N I S.

Ganz recht, das Leben ist ein Traum,
 Jedoch ein Traum, den man genießet:
 Es gleicht dem Champagner-Schaum
 Der kitzelt, ob er gleich zerfließet
 Und mir versüßt im Jammerthal
 Die falsche Lust die wahre Qual.
 Ich habe zwar schon kämpfen müssen,
 Allein mit Chloen bey dem Küssen.

C H L O E.

Ich wende nichts darwider ein,
 Der Mensch tappt stets in Finsternissen,
 Darum blieb ich nicht gern allein,
 Mein Daphnis hat mich leiten müssen;
 Der kleine holde Cyprisor
 Geht uns mit seiner Fackel vor
 Und dieser wird nicht von uns weichen,
 Bis wir des Traumes Ziel erreichen.

D E R E R E M I T.

O Kinder, Kinder, glaubet mir,
 Ihr lieget in der Thorheit Stricken;

Sie zeigt euch ein Lustrevier ,
 Wo Weise nur ein Grab erblicken.
 Belehret euch , es ist noch Zeit ,
 Verlaßt das Meer der Sinnlichkeit
 Mit seinen ungestümmen Wellen
 Und flieht in heilsam strenge Zellen.

D A P H N I S.

Mein Freund, wer nur bey Thieren lebt,
 Am Fuß des Weinbergs Wasser trinket
 Und als ein Maulwurf sich begräbt,
 Ist nicht so weis als er sich dünket.
 Wir leben um vergnügt zu seyn;
 Komm, Alter, koste meinen Wein:
 Sein froher Geist soll dich bekehren
 Und dich ein neues Leben lehren.

C H L O E.

Wir beyde folgen der Natur;
 Sieh dort in jenen dichten Schatten
 O, lieber Alter, sieh doch nur
 Wie sich die frommen Vögel gatten.
 Wir lieben auch die Einsamkeit,
 Nur ihr ist dieses Dach geweiht,
 Wo wir dem Lärm der Stadt entrissen
 Des Jahres schönsten Theil verküssen.

D E R E R E M I T.

Wohlan, so schmeckt das falsche Glück
 Das euern blöden Sinn bethöret!
 Doch wist, es kömmt ein Augenblick,
 Der eure Lust in Graus verkehret.
 Schon gräbt der Tod an eurer Gruft,
 Schon rauscht sein Mordschwerdt durch die Luft,
 Um mit dem Staub euch zu vereinen,
 Wie gräßlich wird sein Bild euch scheinen!

D A P H N I S.

Ha, guter Alter, sage nur,
 Ob dir der Tod noch schön geschienen?
 Er ist ein Scheusal der Natur
 Und das bejahen deine Minen.
 Doch wenn man mich noch heut begräbt,
 Wohlan, so hab ich doch gelebt.
 Und du, wenn gleich der Tod dich schrecket,
 Hast nur des Lebens Pein geschmecket.

C H L O E.

Ich denke selten an den Tod,
 Weil ich mein Leben nicht bereue
 Und wenn er unsrer Freude droht,
 So droht er doch nicht unsrer Treue.
 Einst krönt mein Daphnis meine Gruft

Mit Rosen, deren Balsamduft
 Der West ihm weit entgegen hauchet..
 Doch, Alter, sieh! Dein Glas verrauchet.

D E R E R E M I T.

Wie? sollten sie wohl weise seyn?
 Ich staune! Doch ich muß mich fassen,
 So gieb mir deinen Kelch mit Wein,
 Ich darf ihn nicht verderben lassen.
 O, Kinder, dieser Göttersaft
 Beseelet mich mit neuer Kraft.
 Nun möcht ich nur noch etwas wissen:
 Komm, Mädchen, komm, ich muß dich küssen.



DIE GREIFEN.

Der wilde Kaukasus gebahr
Zur Zeit des Alterthums in seinen Schlünden
Die Brut der Greifen, eine Räuberschaar
Mit Flügeln, die wir nicht bey dem Linnäus finden.
Sie stahlen nach dem strengsten Recht
Indem sie, wo sie nur auf einen Vogel stieffen;
Dem Adler wie dem Spatz, dem Straufse wie dem
Specht,
Die Federn aus den Schwingen rissen.
Ein biedrer Faun, der einst den Unfug sah,
Trug Mitleid mit den armen Thieren.
Banditen, rief er aus, was macht ihr da?
Ey nun, versetzten sie, wir reformieren.



DIE ZWEEN FÜCHSE.

Zween Füchse brachen einem Pächter
Zur Nachtzeit in sein Hühnerhaus
Und übten Mord und Todschlag aus.
Ein stolzer Hahn, des Hofes Wächter
Der Hennen Abgott, fiel im Straus
Als Held für seine Sultaninnen,
Und kurz, es konnte nichts entrinnen,
Was Federn auf dem Leibe trug.
Den Dieben frommt kein langes Weilen,
Sie sagten: laßt den Raub uns theilen,
Raps war schon alt und folglich klug.
Er sprach zum jüngern Spießgesellen:
Mein Sohn, ich weiß aus tausend Fällen,
Wie nöthig man zu sparen hat;
Ist heut mein Magen noch so satt,
So will er Morgen doch was haben.
Auch ist der Winter vor der Thür,
Darum Herr Neffe glaube mir,
Laß uns den reichen Schatz vergraben,
Um lang uns noch damit zu laben.
Der junge Rips, ein lockrer Wicht
Versetzte mit ersticktem Lachen:

Ich danke für den Unterricht
 Und will ihn mir zu Nutze machen.
 Hier fiel er auf den Proviant
 Und schob ein Hünchen in den Rachen.
 Ein zweytes ward ihm nachgesandt
 Und mit dem Spiele fortgefahren,
 Bis alle, trotz der Homilie
 Des Oheims, rein verzehret waren.
 Nun suchte Rips mit saurer Muh
 Sich von der Tafel zu erheben,
 Allein auf einmal wird ihm schwach;
 Sein Athem stockt, die Kniee beben:
 Er wälzt sich, seufzet Weh und Ach
 Und sucht den Fraß zurück zu geben.
 Der Oheim fuhr dem armen Gauch
 Mit einer Feder in die Kehle.
 Allein umsonst, der volle Bauch
 Zerbarst. Zevs helfe seiner Seele;
 Sprach Raps und schickte sich nun auch
 Zum Siegesmahl. Er nagt die Flügel
 Des Hahns in kleinen Bissen ab,
 Höhlt für den Rest des Raubs ein Grab
 Und überdeckt mit Moos den Hügel.
 Nun schlendert er in kurzem Trab
 Nach Haus, und überschlägt im Gehen

Wie weit der Vorrath reichen mag.
 Er rastet nicht, kaum graut der Tag,
 So eilt er nach dem Schatz zu sehen.
 Allein der Pächter, ein Pandur!
 Der nur zu früh den Raub erfuhr,
 Liefs heimlich auf den Gaudieb lauren,
 Auch war er kaum dem Hügel nah,
 So stund ein Regiment von Bauren
 Mit ungeheuren Prügeln da,
 Und um den Ausgang kurz zu sagen,
 Raps ward auf seinem Schatz erschlagen.
 Kein Alter ist von Lastern frey.
 Der Jüngling fröhnt der Schwelgerey,
 Der Greis ist seiner Thaler Sklave
 Und beyde sind sich selbst zur Strafe.



DAS DIADEM.

Herr Bacchus liebt den vollen Krug,
Trotz einem Abt am Rhein,
Und trank auf seinem Ritterzug
Des Tags zween Eimer Wein.

Ward dann der Kopf ihm schwer und dumm,
So knüpfte seine Hand
Der heißen Stirn ein Schnupftuch um,
Bis Rausch und Schmerz verschwand.

So kam, dies lehrt uns Diodor,*
Dem Dank dafür gebührt,
Der Schmuck des Diadems empor,
Das die Monarchen ziert.



* Buch IV. Kap. 4.

DER GELBE ZWERG.

Don Fernand war der keckste Held
Und schönste Knapp im Lande,
An Ahnen reich und arm an Geld
Wie mancher Herr von Stande.
Dabey ein Weltling ohne Zwang,
Der immer küfste, pffiff und sang,
Sich manchen Schwank erlaubte
Und wild nach Ehre schnaubte.

Doch lang kann niemand ohne Gold
Sich auf dies Handwerk legen,
Denn oft ist selbst der Minne Sold
Die Frucht vom goldnen Regen.
Das naget ihm die hohe Brust
Und zeigt ihm, selbst im Schoos der Lust
Nur Freuden, die ihm fehlen
Und Schulden die ihn quälen.

Einst gab der König ein Turnier,
Sein Hochzeitfest zu feyern.
Am Tagus und Guadalquivir
Erschollen nichts als Leyern

Und nicht aus Spanien allein ,
 Vom Rhodan , Ister , Themis und Rhein
 Kam Rittersmann und Schranze
 Zum Wettkampf oder Tanze.

Nur Ferdinand voll Wuth und Schaam
 Flucht seiner leeren Tasche ;
 Umsonst ersäuft er seinen Gram
 In einer Nektarflasche.
 Durch Mangel von dem Fest verbannt
 Läuft er an eines Abgrundsrand
 Sein Leben zu verkürzen
 Und sich hinabzustürzen.

Da kam auf seiner Todesbahn
 Ein Zwerglein ihm entgegen ,
 Gelb von Gesicht , gelb angethan
 Und sprach zum armen Degen :
 Verzagter Held , wo denkst du hin ?
 Willst du ? zum reichsten Paladin
 Von Westen bis nach Osten
 Mach ich dich ohne Kosten !

Was soll ich thun ? so fragt der Held
 Mit strahlender Gebehrde.

Ey, nun für jeden Sack mit Geld,
 Den ich dir bringen werde,
 Versezet der kleine Malabar,
 Sollst du von deinem Haupt ein Haar,
 Als deines Dankes Zeichen,
 Mir zum Geschenke reichen.

Ein Härchen? hundert geb ich dir,
 Rief Ferdinand voll Freuden
 Und herzt ihn. Eines gnüget mir,
 Sprach jener, und beym Scheiden
 Schnitt er das Härchen selbst ihm ab,
 Indem er einen Sack ihm gab,
 Beschwert mit tausend Gulden,
 Auf Abschlag seiner Schulden.

Noch wähnet Junker Ferdinand,
 Dafs ihn ein Traumbild necket,
 Bis ihn der Geldsack in der Hand
 Aus seinem Wahn erwecket.
 Er eilet seiner Wohnung zu
 Und läßt sich weder Rast noch Ruh,
 Um sich bey Kampf und Reigen
 In voller Pracht zu zeigen.

Sein Auszug kostet den Pygmee
 Wohl mehr als zwanzig Säcke.
 Sein Ross, ein Zelter weifs wie Schnee,
 Trug eine Purpurdecke;
 Sein Harnisch war gebläuter Stahl,
 Des Schwerdtes Knopf ziert ein Opal,
 Den Helm zween Reigerschweife,
 Den Schild zween goldne Reife.

So dringt er in der Kämpfer Kreis
 Und fröhnt der Ehrsucht Triebe;
 Sein Arm erhält der Stärke Preis,
 Sein Blick den Preis der Liebe.
 Sobald ihn nur die Damen sahn,
 So trug ihr Aug ihr Herz ihm an
 Und Ferdinands Gewissen
 Verbot ihm nicht zu küssen.

Als das Turnier vorüber war
 Hies man am Hof ihn bleiben;
 Er thats und trieb ins vierte Jahr,
 Was reiche Sünder treiben.
 Der Zwerg verlief ihn keinen Tag,
 Kaum scholl der zwölfte Seigerschlag,

So war er bey der Hecke
Und brachte seine Säcke.

Des Lebens thierischer Genuß
Erschöpft auch Riesenkräfte;
Schon lähmt die Gicht ihm Arm und Fuß,
Schon stocken seine Säfte,
Morbona wirft halb Leichnam ihn
Auf sein damastnes Lager hin,
Er beut dem Arzt Dukaten,
Umsonst, er kann nicht rathen.

Nun Zaubert seine Phantasey
Die Opfer seiner Sünden,
Als blasse Furien, herbey,
Die ihn lebendig schinden.
Er brüllt, er flucht und reißt voll Graus
Das dünngewordne Haar sich aus
Und will mit freveln Händen
Durchs Schwerdt sein Leiden enden.

Allein zu schwach das Schwerdt zu ziehn,
Ruft er den Herrn der Hölle
Um Beystand an und schnell erschien
Der Zwerg an seiner Stelle,

Er reicht ihm einen hárnen Strick
Und sprach : nimm hier den Sold zurück ,
Den ich von dir empfangen ;
Man fand ihn dran gehangen !



VIERTES BUCH

ALBERTS BUCH

EPISTEL
AN DEN HERRN GRAFEN MORITZ
VON BRÜHL IN DRESDEN.

Es ist kein Trug der Phantasey,
O, Freund, was mir ein Traum geschienen,
Ist hohe Wahrheit; wir sind frey!
Das alte Joch der Sklaverey,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach ein Tag entzwey
Und meine Gallier verdienen
Den Namen, den die Despotie
Verrosten liefs, den schönsten Namen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Namen Franken, mehr als nie.
Wohl mir, daß ich den Tag erlebte,
Dem im prophetischen Gesicht
Mein Geist oft kühn entgegen strebte!
Er ist mir mehr als Sonnenlicht;
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen
O Freund, als du mit einer Schaar

Von tausend muthigen Germanen *,
 Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen,
 Die Corsen binden halbst. Dies war
 Dir damals, wie die tapfern Preussen
 Noch jüngst es nannten, Ritterpflicht;
 Bald wird man Hochverrath es heißen.
 Auch traf der Corsen Fluch dich nicht;
 Nur den Vezier des Borboniden,
 Der ein Tyrann ihn werden hiefs.
 Sein Name sterbe hin im Frieden,
 Wie mancher, den der Pieriden
 Gesamntes Chor unsterblich priefs,
 Und Corte theile mit Paris
 Den Schatz, den dieses uns erstritten.
 Ja Freund, dies zweyte Babylon,
 So viele Menschenalter schon
 Ein Grab des Muthes und der Sitten,
 Paris ist nun der Freyheit Thron:
 Und eben dieses Volk der Franzen,
 Das, von des Leichtsinns Rausch bethört,
 Nichts that als buhlen, singen, tanzen,
 Hat jene schwarze Burg zerstört,
 In der die Unschuld ungehört

* Als französischer Obrister bey der deutschen
 Infanterie.

Als Opfer, bald des Hohenpriesters,
 Bald eines Kebsweibs des Ministers
 Ihr ewiges Begräbnis fand.

Und eben die Pariserinnen,
 Die sonst des Putzes eiteln Tand
 Nur liebten, weihn als Römerinnen,
 Jetzt ihren Schmuck dem Vaterland
 Und opfern seinen braven Söhnen
 Die für der Freyheit neues Gut
 Gefallen, frohe Heldenthänen.

Zwar schlachtete des Volkes Wuth
 Nicht lauter Frevler seiner Rache.

Der Sklave, der sein Joch zerbricht,
 Kennt Themis heilge Wage nicht,
 Er kennt nur seine gute Sache:

Auch schmückte mancher Bösewicht,
 Bloss um zu rauben und zu morden,
 Sich mit der Freyheit frohnem Orden;
 Allein das Schwerdt, das sie verdient,
 Traf wie ein Strahl die schnöden Würger
 Und hat die Manen jener Bürger,
 Die schuldlos büßten, ausgesühnt.

Sieh! hunderttausend Patrioten,
 Pairs, Krämer, Domherrn und Heloten
 Vermengen sich in ehrnen Reihn,

Um die Cabale der Despoten
 Und die Banditen zu zerstreun.
 Wie majestätisch anzusehen,
 Freund, ist für die Philosophie,
 Das Kreisen einer Monarchie;
 Wie schauerlich sind ihre Wehen
 Und ihre Palingenesie!
 Allein, wen itzt kein Blut mehr fließet,
 So kostet uns der Freyheit Sieg
 Weit minder, als im Türkenkrieg
 Die Herrschsucht jeden Tag vergießet.
 Und was verdienet mehr durch Blut
 Dem Schicksal abgekauft zu werden,
 Als der geweihte Freiheitshut,
 Des Menschen größter Schmuck auf Erden?
 Komm, Freund, verlaß der Elbe Strand;
 Komm! unser Glück mit uns zu theilen,
 Du liebtest ja mein Vaterland
 Schon eh es dieses Kleinod fand
 Und pflegtest gern bey uns zu weilen.
 Jetzt triffst du einen König an,
 Der den Gesetzen unterthan,
 Zum Wohlthun nur Despot geblieben;
 Den, da der Tag die Nacht vertrieben,
 Kein Dämon mehr entstellen kann

Und den wir längst als Biedermann
 Noch wärmer, denn als König lieben.
 In seinem schönen weiten Reich
 Ist alles Bürger, alles gleich.
 Der Bauer sitzt mit den Baronen
 Auf einer ungetheilten Bank
 Bey den Lykurg und Solonen.
 Die Priester dürfen, Gott sey Dank,
 Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren
 Und müssen zum gemeinen Schatz
 Ihr goldnes Schärfflein mitbescheren.
 Der Ketzer darf den großen Satz:
 Kein Mensch soll die Gewissen stören,
 Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
 Der Richter darf sein edles Amt
 Nicht mehr durch schnöden Kauf entehren;
 Er kann, von blinder Wuth entflammt,
 Nicht mehr die Unschuld radebrechen
 Und ist verpflichtet, ohne Gunst
 Und ohne Sporteln Recht zu sprechen.
 Des Ahnenstolzes faulen Dunst
 Hat edle Menschlichkeit geläutert,
 Die Rechte des Verdiensts erweitert
 Und aller Würden freye Bahn,
 Die bald das Stapelrecht der Großen,

Bald Kirchenriegel ihm verschlossen,
 Mit weiser Hand ihm aufgethan.
 Das Joch der Frohnen ist zernichtet,
 Des Landmanns Klagen sind gestillt;
 Er tödtet ungestraft das Wild,
 Das seine Saat zu Grunde richtet.
 Er zahlet keine Steuern mehr
 Als wir und hilft uns sie bestimmen,
 Auch darf das zügellose Heer
 Der Schöpfer ihm kein Haar mehr krümmen,
 Noch der Kaplan Geburt und Tod
 Und Trauung ihm für Geld verkaufen;
 Noch der Soldat zum Spafs sein Brod
 Ihm fressen, seinen Wein ihm saufen;
 Und dieser wird bey höherm Lohn
 Von nun an ganz dem Staat gehören;
 Er mufs, als Bürger, nicht dem Thron
 Allein, mufs auch der Nation
 Den heiligen Eid der Treue schwören.
 So viel hat schon ein Volk gethan,
 Das kaum der Freyheit Licht genossen
 Und mehr ist noch im grofsen Plan,
 Der uns verneuen soll, beschlofsen.
 Vollkommen ist er freylich nicht;
 Doch auch nicht werth der bittern Glofsen,

Die manchem stumpfen Kiel entfloßen.
 Der Schatten folget stets dem Licht
 Und bey den Revolutionen,
 Wo jeder Damm gewaltsam bricht,
 Miskennen auch die Nationen
 Die Gränzen ihrer neuen Macht.
 Genug, daß vielen Millionen
 Die Hoffnung bessrer Tage lacht;
 Daß wir ein Vaterland nun haben,
 Für das die Brust des Bürgers glüht,
 Der es durch tausend freye Gaben
 Der Schmach des Bankerots entzieht;
 Daß der Satrapen und Dynasten
 Vampirenbruth ihr Ende fühlt
 Und mit dem Volk der niedern Casten
 Jetzt nicht mehr, wie mit Kegeln spielt;
 Daß in dem Reich, wo Gold und Titel
 Und Selbstheit jedes Herz verkehrt,
 Man unter uns nun auch im Kittel
 Den Menschen und den Bruder ehrt.
 Sieh! jene feyerliche Scene,
 Freund, sie ist deines Herzens werth;
 Sie drang die wonnevollste Thräne,
 Die je mein Aug vergoß, mir ab.
 Gestützt auf seinen Knotenstab

Erschien am Strand der stolzen Seine
 Ein armer Greis gebückt und kahl,
 Mit dreymahl zehn Olympiaden
 Und mit der Knechtschaft Joch beladen,
 Des Jura buntes Felsenthal
 Gebahr ihn. Er betrat den Saal,
 In welchem die Amphyctionen
 Des umgeschaffnen Staates thronen
 Und grüßte stumm der Väter Schaar,
 Wie Simeon mit frommen Blicken.
 Kaum nahmen ihn die Väter wahr,
 So rafften Ehrfurcht und Entzücken
 Von ihren Sitzen sie empor;
 Sie huldigten, des Fürstenstandes,
 Des Bischoffsstabs, des Ordensbandes
 Uneingedenk, im frohen Chor
 Dem Nestor ihres Vaterlandes
 Und streckten tausend Hände dar,
 Um ihm voll Andacht mehr zu geben,
 Als er bedarf, sein letztes Jahr
 In heitrer Fülle hinzuleben. *

O, Heil dir, edles Vaterland!
 Worinn so viele Menschen wohnen,
 Die trotz den hämischen Timonen,

* Er starb im Jenner 1790.

Die Welt der Freyheit würdig fand!
 Bewahre dieses heilge Pfand
 Gleich einem Ring von Gottes Finger!
 Nie reisse Zwiespalt, Unbestand
 Und Luxus, dieser Weltbezwinger,
 Das Kleinod dir von deiner Hand!
 Von nun an sey dein Ehrgeiz Friede
 Und Eintracht dein Palladium;
 So stehet, wie die Pyramide
 Der Ewigkeit, dein Heldenruhm.
 Doch schlug ein Strahl aus neuen Wettern,
 Erregt von deinen eignen Rettern,
 In dieses hohe Denkmahl ein,
 So müsse mich der erste Stein
 Des feyerlichen Schutts zerschmettern.



DIE DREY STÄNDE

AN HERRN RATH PETERSEN IN DARMSTADT.

Die Freyheit kam aus Penns gelobtem Land,
 Das alte Reich der Franken zu bereisen.
 Hier fand sie einen Mann in Lumpen und in Eisen,
 Der auf den Knieen lag. Zu seiner Rechten stand
 Ein fetter Erzbischoff im purpurnen Gewand;
 Ein Ritter zeigte sich mit trotzigem Gesichte
 Im Schmucke des Turniers zu seiner linken Hand.
 Sie lehnten beyde sich mit lästigem Gewichte
 Auf ihren Märtyrer. — Stumm sah die Göttin zu,
 Sah seinen Schweiß und seine Thränen fließen
 Und rief zuletzt: Wie lange liegest du
 Als Knecht zu deiner Brüder Füßen?
 Auf! strecke das gekrümmte Knie,
 Zerbrich die Fesseln deiner Glieder.
 Der Sklave thats, trat neben seine Brüder
 Und war so groß und größer noch als sie.

Ein schöner Anblick, Freund! Wenn nur die
 heilige Regel

Des Lichts und Rechts des Riesen Arm regiert;
 Sonst ist es eins, ob Zepter oder Flegel,
 Ob Krumstab oder Speer das Reich despotisiert.



DER PHILOSOPH UND SEIN SCHNEIDER

AN HERRN HOFRATH METZGER IN COLMAR.

Einst wollte sich ein Philosoph
Nach eigener Erfindung kleiden.
Ein Schneider, welcher Stadt und Hof
Bediente, ward, den Rock zu schneiden,
Herbeygeholt. Er zog sein Maas
Bedeutungsvoll aus seiner Ficke.
Ey! rief mit einem Seitenblicke
Der Philosoph, was brauch ich das?
Hier ist mein Rifs, der soll euch leiten.
Der Schneider bringt Bedenklichkeiten
Und kunsterfahrne Gründe vor.
Thut meinen Willen, sprach der Weise,
Der gerne die Geduld verlor;
Ein Doctor, der schon sieben Preise
Bey der Akademie gewann,
Wird doch ein Kleid zu zeichnen wissen.
Der Schneider gieng. Bey solchen Schlüssen
Verstummt ein blöder Handwerksmann.
Er folgt dem Rifs. Nach wenig Tagen
Bringt er das Meisterstück getragen.

Dritter Theil.

L

Der frohe Doctor paßt es an;
 Es war auf englisch ausgenähet
 Und ausgebügelt, doch zu weit.
 Der Doctor spiegelt sich und schmähet
 Derb auf den Pfuscher. Herr! das Kleid,
 Das schwör ich euch beym Gott der Mode,
 Entspricht dem Muster auf ein Haar,
 Sprach jener und bewies es gar
 Nach mathematischer Methode;
 Doch kann ich, wenn es euch gefällt,
 So schloß er mit verbissnem Lachen,
 Den weiten Sack euch enger machen.
 Nein, rief der Doctor, um kein Geld!
 Ich werde täglich fetter werden:
 Nur noch ein Jährchen oder zwey,
 So hab ich, ohne Pralerey,
 Den stattlichsten Habit auf Erden.
 So trug ers bis ins dritte Jahr,
 Allein sein Bauch blieb wie er war
 Und das Gewand fieng auf den Falten
 Schon an, sich überall zu spalten.
 Nun wuchs der Bauch allmählich an;
 Doch der Habit fuhr fort zu reißen
 Und als er paßte, mußte man
 Die Fetzen auf die Gasse schmeißen.

Freund! wird der Constitution
Die uns die Philosophen geben —
Ich denk es oft mit leisem Beben —
Dereinst nicht gleiches Schicksal drohn?



AURORA UND TITHON.

Die Göttin, die der Ost verehrt,
Sie, deren Rosenwagen
Den jungen Tag zur Erde fährt,
Aurora, kurz zu sagen,
Sah oft den Lenz in Tellus Arm
Und niemals ward das Herz ihr warm
Beym Anblick ihrer Küsse.

Einst hatte sie zur Hälfte schon
Die graue Bahn durchzogen,
Da fiel ein Fant, wie Venus Sohn
Bewehrt mit Pfeil und Bogen
Und auch so schön, nur nicht so klein,
In einem hohen Cedernhain
Auf einmal ihr ins Auge.

Prinz Tithon war es, den die Jagd
 Des Morpheus Arm entrückte,
 Und welcher kaum die Göttermagd
 Im Karriol erblickte,
 Als er ins goldne Hüfthorn sties
 Und ein Trompeter - Stückchen blies,
 Das Fräulein zu begrüßen.

Aurora gafft und horcht und läßt
 Die Füchse sachter traben;
 Ihr blaues Aug hängt klettenfest
 Auf dem so holden Knaben,
 Sein Flammenblick durchbort ihr Herz
 Und plötzlich kocht ein süßer Schmerz
 In allen ihren Adern.

Das Hüfthorn schweigt. Ein Seufzer spricht
 Beredter als die Flöte
 Des Latous. Im Angesicht
 Der Göttin glüht die Röthe
 Des höchsten Furpurs. Amor winkt,
 Der Buhle fleht; der Wagen sinkt
 Und Aeos läßt sich küssen.

Der erste Kuß gieng auf die Hand,
 Ein zweyter auf die Wangen,
 Der dritte blieb voll Minnebrand
 Auf ihren Lippen hangen;
 Wohin der vierte sich verlor,
 Weis niemand, weil sie Cyprisor
 Mit Myrtenzweigen deckte.

Kurz, eh der Mond die Erde grüßt,
 Erschallt in allen Ohren
 Die Zeitung: Junker Tithon ist
 Verplempert mit Auroren.
 Die Hochzeit folgt am Abend drauf;
 Denn bey den Göttern geht der Lauf
 Der Dinge nach Sekunden.

Adonis kann so süße Lust
 In Cypris Arm nicht fühlen,
 Als Tithon an Aurorens Brust
 Bey Hymens reinern Spielen,
 Und sie rief oft im Wonnerausch;
 Ich würde, selbst für einen Tausch
 Mit Juno, mich bedanken.

Nun bringt die Lady jede Nacht;
 Die sie als Mifs verloren,
 Mit Wucher ein und wenn die Macht
 Des Chronos durch die Horen
 Sie dann zur Morgenrunde ruft,
 So füllt mit Seufzern sie die Luft
 Und weinet helle Thränen.

So schien ein halb Jahrhundert kaum
 Mehr als ein Sommermährchen,
 Mehr als ein süfser Morgentraum
 Dem liebetrunknen Pärchen;
 Doch Aeos wird zuerst gewahr,
 Dafs Runzeln sich und graues Haar
 Beym armen Tithon zeigen.

Sie bebet und zum erstenmal
 Erblasset ihre Wange,
 Ihr Herz zernaget stille Qual
 Gleich einer Feuerschlange.
 Wie, rief sie, trifft der Menschheit Loos,
 Auch selbst in einer Göttin Schoos,
 Den Liebling ihrer Seele?

Mein Tithon sterblich! Nein er soll
 Nicht sterben. Schweigt ihr Klagen,
 Versiegt ihr Thränen! Hofnungsvoll
 Besteigt sie schnell den Wagen
 Und jaget durch das Sternenfeld
 Zum Zevs, der unter seinem Zelt
 Ein Pfeifchen Knaster schmauchte.

Sir! sprach mit einem tiefen Knicks
 Die Göttin: hilf mir Armen!
 Dein Machtwort wandle des Geschicks
 Entrüstung in Erbarmen;
 Mein Tithon altert; schon umzieht
 Der Reif sein Haupt und schon verblüht
 Der Purpur seiner Lippen.

Sie fällt auf ihr entblößtes Knie:
 Ach Vater! hör mein Flehen,
 Sie seufzt ihr Halstuch weg, ach, sieh!
 In Thränen mich zergehen;
 Ein Wort, so krönt Unsterblichkeit
 Den Mann, dem ich mein Herz geweiht
 Und der mein Herz verdienet.

Die Göttin schweigt. Mit stummer Lust
 Betrachtet Zevs die Miene,
 Das Rosenknie, die hohe Brust
 Der reizenden Blondine.
 Doch schnell, man weiß er ist galant,
 Faßt er die Schöne bey der Hand
 Und hebt sie von der Erde.

Der Wollust süße Thräne nur
 Soll Aeos Aug entsinken,
 Um auf dem Busen der Natur
 Als Diamant zu blinken,
 Sprach Zevs: ich hebe deine Pein,
 Dein Tithon soll unsterblich seyn
 Und dich als Jüngling küssen.

Allein, so wills der ewge Schluß,
 Den selbst die Götter ehren,
 So oft du ihm den Vollgenuß
 Der Liebe wirst gewähren,
 So oft, mein Kind, nimmt das Geschick
 Fünf Jahre von der Zahl zurück,
 Die es ihm wieder schenket.

Unsterblich er, der lange mir
 Ein Gott schon war! Wie danket
 O Zevs! wie danket Aeos dir,
 So lallet sie und wanket
 Und stürzt mit frohem Ungestüm
 Aufs Angesicht und küset ihm
 Voll Innbrunst den Pantoffel.

Zevs reicht ihr seine Wange hin;
 Wie frisch gepflückte Veilchen
 Schmeckt ihm der Morgenkönigin
 Entzückungsvolles Mäulchen.
 Er hebt sie in den Phaeton
 Und wie ein Stern rollt sie davon
 Durch die saphirne Strafse.

Nun denkt sie erst auf halbem Lauf
 An des Geschickes Willen;
 Da brausen in ihr Seufzer auf,
 Die ihre Stirn umhüllen.
 O, Liebe! sey du selbst mein Schutz,
 So rief sie, daß kein Eigennutz
 Je mein Geschenk entweihe.

Froh hält sie blos von Tithons Glück
 Erfüllt, vor seiner Grotte;
 O Wunder! Schon ihr erster Blick
 Verwandelt ihn zum Gotte.
 Die Runzeln fliehn, der Schnee zerschmelzt
 Auf seinem Haupt und Hebe wälzt
 Zwölf Lustern ihm vom Rücken!

Selene, keusche Göttin, leih
 Dem Pinsel deine Schatten,
 Damit er wahr, doch nicht zu treu,
 Den Jubel beyder Gatten,
 Des neuen Gottes rasche Glut
 Und deiner Schwester Heldenmuth
 Fein züchtig schildern möge.

Nur Wieland mahlt mit voller Kraft,
 Was Junker Tithon fühlte,
 Als das Ferment der Götterschaft
 Sein ganzes Ich durchwühlte,
 Und als er in dem nahen Quell
 Sein Angesicht so glatt, so hell,
 So rosenroth erblickte.

Auch sie traut ihren Augen kaum,
 Auch sie glaubt nicht zu wachen
 Und läßt, was thut man nicht im Traum?
 Ihn so viel Schwänke machen,
 Dafs, eh sie völlig zu sich kam,
 Der neugebohrne Bräutigam
 Um fünf Jahr älter wurde.

Nun stößt sie zärtlich ihn zurück;
 „Ach, Freund, laß dich belehren:
 Von nun an heißt uns das Geschick
 Der theuren Lust entbehren“
 Und itzt thut sie mit leisem Mund
 Die Worte des Orakels kund,
 Das allzuwahr gesprochen.

Ihr Götter, welch ein harter Spruch
 Rief er, mit lautem Zagen,
 Ha, brächte mir der schwerste Fluch
 Des Schicksals gröfsre Plagen,
 Als diese Wohlthat? Nein, die Pein
 Des Tantalus mufs Wollust seyn
 Mit meinem Loos verglichen.

Wie, stets Gemahl des holdsten Weibs
 Soll ich sie nie besitzen,
 Was würde des verjüngten Leibs
 Unsterblichkeit mich nützen?
 O Zevs! nimm dein Geschenk zurück
 Und gönne mir das süßre Glück
 In ihrem Arm zu sterben.

Bethörter, du erschreckest mich,
 Sprach Aeos, die mit Zittern
 Den Mund ihm zuhielt: hüte dich
 Das Schicksal zu erbittern.
 Ich schätze besser seine Huld,
 Nie, nie sollst du durch meine Schuld
 Zum andernmal veralten.

Die höchste Wollust bleibt uns doch,
 Mein Tithon! unsrer Seelen
 Umarmung. Diese können noch
 In Liebe sich vermählen
 Und was uns Freund! die Sympathie
 Verweigert, kann die Phantasie
 Den Sinnen leicht vergüten.

Es sey! kann Tithon sich dem Schluß
Aurorens widersetzen?

Nur, Kind! laß ihn mit einem Kuß
Von deinem Mund sich letzen.

Du zauderst? Himmel! kannst du dir,
Grausame Gattin, kannst du mir
Den Abschiedskuß versagen.

Der Fall war kitzlich. Endlich bricht
Ihr zartes Herz. Sie reichet
Dem holden Bettler ein Gesicht,
Dem nichts an Reize gleicht.
Er stürzt in ihren Arm und sie
Erhebt im Drang der Sympathie
Den Jüngling zu fünf Lustern.

Schnell fährt sie auf. Voll Zorn und Schaam
Schließt sie sich, trotz der Schwüre
Des Frevlers, ein. Am Abend kam
Er flehend vor die Thüre.
Was war zu thun, vom Himmel fiel
Ein Wolkenbruch, die Nacht war kühl
Und Amor half ihm klopfen.

Ihr Grufs war eine Homilie
 Von der Enthaltung Tugend.
 Ach, Kind! so unterbrach er sie
 Mir bangt vor meiner Jugend.
 Wie leicht kann das Verhängniß mir
 Auch seinen Flattersinn mit ihr
 Ins Blut gegossen haben.

Dann würd ich, von dem Zauberschein
 Der Sinnenlust bethöret,
 In fremdem Arm ein Herz entweihn,
 Das dir allein gehöret.
 Ach, Aeos! rette, rette mich,
 Ein Wink von dir kann mich und dich
 Dem größten Schmerz entreißen.

Fünf Jahre nur, so bin ich Mann,
 So hat er ausgesprühet
 Der unauslöschliche Vulkan,
 Der meine Brust durchglüheth;
 So wird ein neues Rosenband
 Mein Herz, geheilt vom Unbestand,
 Auf ewig an dich fesseln.

Vernunft, wie groß ist deine Kraft,
 Wie werth sind deine Lehren,
 Wenn sie der süßen Leidenschaft
 Geheimen Wunsch gewähren!
 Aurora horcht voll Andacht zu,
 Bald zittert sie für Tithons Ruh
 Und bald für seine Treue.

Wohlan, aus Klugheit und aus Pflicht,
 Heil ich den armen Kranken;
 So denkt ihr Herz und ihr Gesicht
 Verdolmetscht den Gedanken.
 Es zeigt bey Lunens matten Strahl
 Dem zärtlich lauschenden Gemahl
 Den ganzen Himmel offen.

Er fliegt — doch Luna hüllt sich ein
 Und Amor schließt die Scene.
 Wohlan ich will verschwiegen seyn,
 Doch daß die kluge Schöne
 Zum Schutz für Tithons Unbestand
 Zehn volle Jahre nöthig fand,
 Das darf ich nicht verhehlen.

O, wohl dir, trautes Paar! Nun ist
 Dein letzter Wunsch erfüllet.
 Ach nein, der Hunger, der sie frisst,
 Wird nicht so schnell gestillet.
 Gleich wie den Strom der Wettergufs,
 So schwellt im Busen der Genufs
 Der Wollust heissen Strudel.

Bald reizt der Zauber seines Flehns
 Die Göttin zum Erbarmen,
 Bald findet sie sich unversehns
 Des Nachts in seinen Armen,
 Bald sinkt sie matt in seinen Schoos
 Von langem Ringen athemlos,
 Mit unter auch vom Lachen.

Noch hält ihr Auge Cypris Sohn
 In Rosendunst gehüllet,
 Sie merken nicht, wie sehr sich schon
 Des Schicksals Spruch erfüllet;
 Herr Tithon dahlt so lang er mag
 Und kurz ihn weckt der dritte Tag
 Als Greis von achtzig Jahren.

Dritter Theil.

M

Aurora siehts, wird roth und blaß,
 Und weint und senkt die Blicke;
 Doch Tithon macht kein Auge naß:
 Laß, ruft er zum Gesdicke,
 Der Jugend Lenz mir zehnmal blühn
 Und auch zum zehnten werd ich ihn
 An Aeos Brust verscherzen.



DER GRENADIER.

Ein alter, braver Grenadier,
 Der gleich gut focht und log, fiel einst im Hand-
 gemenge;

Zween . Freunde trugen ihn zerfleischt aus dem
 Gedränge.

Sagt, Kinder, ist er todt? frug sie sein Officier:

Ja wohl, versetzt das Paar, mit schweren Athem-
 zügen,

„Ey was! ich lebe noch,“ brummt hier der arme
 Wicht.

Ach! rief der eine Freund, Herr Hauptmann glaubt
 ihm nicht,

Er that sein Tage nichts als lügen.

GRABSCHRIFT EINES ARZTS.

Hier ruht Purgantius. Der Tod, sein Bundes-
genoss

Erschlug ihn blos aus Menschenliebe,
Damit doch auch dem Rest von des Galenus Troß
Noch was zu morden übrig bliebe.



SEUFZER EINES DORFWIRTHS.

Die Sau muß ich mit Eicheln mästen,
Mit meinem Schweiß den Amts-Hauptmann:
Ha! Schade, daß ich meinen Gästen
Sein Fett nicht auch verspicken kann.



DER FUCHS UND DER WOLF.

Herr Fuchs gieng auf die Freyerey
Und kam an einem Born vorbeey,
An dem ein blankes Zwillingsspaar
Von Eimern aufgehangen war.

Er guckt hinein und sieht entzückt
Sein Bild im Wasser abgedrückt,
Und glaubt im Rausch der Schwärmerey,
Dass es sein trautes Liebchen sey.

Er winket ihr, sie winket ihm;
Er folgt. Mit frohem Ungestüm
Schift er sich ein und schnellt hinab
Mit Ratseln in das nasse Grab.

Wo bin ich, ach ich armer Tropf!
Ruft er. Doch er behält den Kopf
Und jauchzt: sein Jubel füllt die Luft
Und lockt den Wolf aus seiner Kluft.

Er trat zum Born: „Ach, armes Kind
Liegst in der Hölle?“ Bist du blind,

Mein Freund? Ich setze dir mein Vlies
Zum Pfand, ich bin im Paradies.

Komm, sieh wie herrlich man hier lebt;
Steig in das Fafs das oben schwebt.
Der Wolf gehorcht ihm, fährt zu Grund
Und zieht den Gaudieb aus dem Schlund.

Die Klugheit macht dafs in der Welt
Das Zwerglein oft den Riesen fällt,
Nur wendet sie kein Biedermann,
Die Einfalt zu berücken, an.



DIE POETISCHE GEBURT.

Als Bavs, des Reimers Liebchen
In letzter Nacht
Ein abgestandnes Bübchen
Zur Welt gebracht,
So rief Pasquin: o Schande,
Der schoffe Mann!
Er bringt auch nichts zu Stande,
Das leben kann.



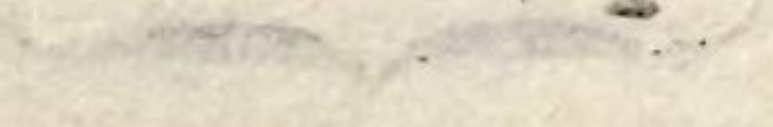
BOREAS UND ALEKTO.

Als einst Fürst Boreas, der Popanz der Natur
 Auf einen Staatsbesuch zum Vetter Pluto fuhr,
 Verdarb sein freyer Hauch Alekten
 Von ungefähr die hydrische Frisur.
 Das war ein Lärm! Die falben Schlangen blöckten,
 Mit gräfslichem Gezisch den armen Windgott an.
 Verzeihen Sie, Madam, rief er, was ich gethan,
 War ein Versehn. Mit höllevollem Blicke
 Speyt ihm die Furie standsmäfsig ins Gesicht;
 Allein ihr Speichel traf ihn nicht.
 Er spritzte wie ein Thau auf ihr Gesicht zurücke,
 Und gab ihm schnell die schwarzgesprengte Haut,
 Vor welcher selbst dem Orkus graut.



AUF EUDOXIENS GRAB.

Eudoxia verlief die Welt
Aus Gram nach ihres Mannes Tode:
Dies ist die erste neue Mode,
Die jungen Weibern nicht gefällt.



C H L O E.

O pfuy, Montan! ich sage dir,
Laß doch das Küßen seyn:
Sieh nur, die Wangen glühen mir,
Ich werde wahrlich schreyn.

Schon wieder! Würde mein Gesicht
Jetzt meine Mutter sehn,
Nein, wahrlich nein, ich könnt ihr nicht
Verhehlen, was geschehn.

Dann gute Nacht, du küßtest mich
Nicht wieder Ach, Montan!
Am besten ists, ich küsse dich,
So sieht man mirs nicht an.



DER KATER.

Ein Kater, welcher sich den Ruhm des Weisen
Bey seinem Volk erwarb, fiel in Melancholie
Und sah durchs Mikroskop der düstern Phantasie,
Wo er nur gieng und stund, ein Heer von Fleder-
mäusen.

Umsonst bemühte sich der Freunde treues Chor,
Von Ärzten unterstützt, den Irrwahn zu besiegen.
Er sah die Thiere nach wie vor
Um seinen Kopf, wie Jesuiten, fliegen.
Oft schoß er als ein Pfeil auf die verwünschte Bruth
Und haschte nichts; allein statt sie zu dämpfen
Vermehrte das nur seine Wuth.
Oft schloß er, matt von den erhitzten Kämpfen,
Die Augen zu. . . Vergebens schloß er sie:
Auch dannoch sah er Fledermäuse.
So trieb ers lang. Einst jagt ihn die Manie
In eines Kirchthurms Uhrgehäuse;
Hier fieng er wirklich eine Fledermaus.
Da sieht mans, rief nun Murner aus,
Die Narren wollten mir die Wahrheit disputieren,
Nun kann ich sie handgreiflich überführen!



FRAGMENT EINER CAPUZINER- PREDIGT.

Ja glaubet mir, ihr meine lieben Brüder,
Ein leerer Traum ist unsers Lebens Lauf.
Gesund und frisch legt ihr des Nachts euch nieder,
Und mausetodt steht ihr des Morgens auf.



DAS ORAKEL.

Darf ich, o Phöbus, mich dem Dienst der Musen
weyhn?

Bat Mops, und liefs sich schon vom Lorbeerkranze
träumen.

Kann, sprach Apoll, ein Reim vom Galgen dich
befreyn,

So magst du wohl einmal in deinem Leben reimen:



DAS GNADENBROD.

Zehn Jahre hatte schon der treue Hund
 Die Burg des Löwen Tag und Nacht bewahret,
 Nun war er alt. Sein Scheitel sank enthaaret
 Zur Erde hin; sein heiserer Schlund
 Vermochte kaum das Wer da! mehr zu rufen.
 Noch lag er immer auf des Schlosses Stufen
 Und harrete still auf den zu trügen Tod.
 Einst nahm der Schach ihn wahr; er bot ihm
 Seine Rechte
 Und sprach: du bist der treuste meiner Knechte,
 Ich gebe dir das Gnadenbrod.
 Das Gnadenbrod! rief Hylax. O, der Gnade!
 Die einen Greis nicht Hungers sterben läßt,
 Der nur für dich gelebt. Ha, Schade, Schade!
 Für solche Huld. Er schweigt. Von Gram gepresst
 Flieht er den Hof und sucht sich ein Nest
 Am ödsten Dickigt aus. Doch eine Oreade
 Nahm ihn auf ihren Schoos. Gleich einem sanften
 West
 Blies hier der Tod ihn an, und, mit gesenkter
 Hippe
 Küßt er den letzten Hauch ihm von der Lippe.

LIED EINES NEGER-SKLAVEN

im Anfang des nordamerikanischen Krieges.

Wohl dir, liebes Afrika!

Nun behältst du deine Kinder;

Schon verkauft Germania

Seine Söhne, wie die Rinder!

Mit stiefmütterlicher Hand

Reißt es sie von seinen Brüsten,

Um durch sie das neue Land,

Das wir düngen, zu verwüsten.

Dreimal selig muß ich traun!

Mich vor deutschen Sklaven achten!

Mich zwingt man Tobak zu baun;

Jene müssen Menschen schlachten.

Halb so theuer ist das Blut

Eines Hefsen angesetzt,

Als man in Konnektikut

Meiner Stirne Schweiß geschätzt.

Ihr, die Feind und Britte hafst,
 Deutsche, laßt die Welt in Frieden!
 Wollt ihr Ketten, deren Last
 Ihr verflucht, für Brüder schmieden?

Doch ihr fühlts! Mit frommer Scheu
 Werfen halbe Legionen
 Ihre Waffen weg, um frei
 In Amerika zu wohnen.

Und mit einem solchen Heer
 Wollt ihr dieses Land bezwingen?
 Eitle Britten, nimmermehr
 Wird der Anschlag euch gelingen!

Trotzig wirft das Sklavenjoch
 Washington vom Löwennacken,
 Und der Heuchler hält sich doch
 Tausend Sklaven, die ihm hacken?

Kühne Pflanzer, hättet ihr
 Uns mit euch für frei erklärt;
 Howe trotzte nicht mehr hier,
 Percy wäre heimgekehret.

Lange müßten, Hunden gleich,
 Britten eure Füße lecken,
 Und wir würden stolz mit euch
 Unsrer Siege Früchte schmecken.

Nun verlach ich euern Streit!
 Was kann ich dabey verlieren?
 Wird das Erbtheil Penns bedrängt,
 Negern, dann müßt ihr euch rühren!

Dann schließst einen ehrnen Kreis
 Um des Quakers fette Saaten,
 Welcher nichts von Sklaven weiß,
 Nichts von Pfaffen und Soldaten!

Er nur ist der Freiheit werth!
 Brüder, wenn wir für ihn siegen,
 Wollen wir mit Howens Schwerdt
 Penns geweihte Felder pflügen!

Aber wird die Tirannee
 Auch die Brüderstadt verderben;
 Freunde, ha! so laßt uns frey
 Mit den letzten Menschen sterben!



DIE RACHE.

Gehetzt vom Geist der Meuterey,
Der Frankreichs Herz durchwühlt, vermaß in
seinem Grimme
Ein Heer von Bauern sich *, mit fürchterlicher
Stimme

Den Herrn des Dorfs für seine Tirannee,
Mit Schwerdt und Feuer zu bestrafen.
Der Pfarrer selbst stimmt in der armen Sklaven
Verzweiflungsvollen Anschlag ein.
Ja Freunde! ruft er aus, ihr dürft, ihr sollt euch
rächen!

Ich selbst will euer Führer seyn,
Nur müßt ihr eidlich mir versprechen
Zu thun, was ich. Schnell schien die ganze Flur
Nur Eine Hand zum Eid empor zu heben.
Der Priester sprach den feyerlichen Schwur,
Das Volk sprach nach: „Ich schwöre zu
vergeben.“

Bey diesem Worte sank der Meuter braune Hand,
Sie weinten und ihr Zorn verschwand.

* In der Provinz Quercy.



TROST IM UNGLÜCK.

Wo bin ich? ist die Welt vor mir verschwunden?
 Wie? oder hält der Abgrund mich gebunden?
 O Sonne! warum ziehst du deine Blicke
 Von mir zurücke.

Wo bist du, Hoffnung, letztes Gut des Lebens?
 Doch auch nach dir tappt meine Hand vergebens;
 Auch du verbirgst nun deine holden Strahlen
 Vor meinen Qualen.

Die blasse Schwermuth, die mein Fleisch gefressen,
 Umwindet meine Schläfe mit Cypressen.
 Sie sind verwelkt die Rosen und die Myrten,
 Die sonst sie zierten.

Wie? soll die Nacht des Grabes meinen Tagen
 Auf ewig alle Heiterkeit versagen?
 Und dennoch reißt kein Tod die eckle Seele
 Aus ihrer Höhle.

Verhängniß, laß nun ab, mich zu versuchen,
 Sonst muß ich — nein, ich kann dich nicht verfluchen.
 So bald mein Geist die heilige Wahrheit denket:
 Daß Gott dich lenket.

Bey wem willst du den Herrn der Welt verklagen?
 Bethörte Seele, schäme dich zu zagen.
 Sey weise, so entspringt dir aus dem Leiden
 Ein Quell der Freuden.

O Weisheit! komm, erscheine meinem Herzen,
 Geuß deinen Balsam über meine Schmerzen:
 Nur du allein kannst mit dem Schicksal ringen,
 Und es bezwingen!

Du bist die Weisheit, dich muß ich erwählen,
 O Tugend! dich, du Gottheit in den Seelen.
 Komm, Schöpferin der wahren ewgen Wonne,
 Sey meine Sonne.

O selig! wer an deinem Busen lebet,
 Der zittert nicht, wenn gleich der Weltkreis bebet;
 Wenn Plagen Gottes sein Gebein zermalmen,
 So singt er Psalmen.

Verzagte Seele! dämpfe deinen Kummer.
 Das bängste Leben ist ein kurzer Schlummer.
 Bald wird der Tod die kalte Rechte strecken,
 Dich aufzuwecken.



D E R T O D.

Theanor saß am Eingang seiner Zelle,
 Die vor Jerusalem auf einem Berge stand,
 Und sah den greisen Tag im lichten Sterbgewand
 Des Abendroths, wie er die graue Schwelle
 Des Horizonts mit feyerlichem Schritt
 Am Arm der Zeit hinunter glitt.

So gleitet nach dem stillen Meere
 Der Ewigkeit des Menschen Leben hin.
 Mein Lenz entfloß, mein Winter wird entfliehn:
 O! wenn ich nur schon durchgedrungen wäre
 Durch deine Halle, schauervolles Grab!
 So seufzet er und eine bittre Zähre
 Rollet über sein Gesicht herab.

Sie rollte noch, als gleich dem Strahle
 Des matten Blitzes, ihn ein Silberstrom
 Umfloß, und eine Stimm aus dem saphirnen Dohm
 Ihm zurief: Blicke nach dem Thale!
 Er blickt ins Thal: auf einem dunkeln Pfad
 Schlich ein gebückter Greis getrost an seinem
 Stecken,

Als plötzlich der Monarch der Schrecken
 Aus einer Wolke vor ihn trat.

Der Greis erkennet ihn: Sey dreimal mir gegrüßet
 Du Bote der Unsterblichkeit!
 So redet er ihn an und neiget sich, und küßet
 Den schwarzen Saum an seinem Kleid.

Wie, sprach der alte Sohn der Sünde:
 Erschrickst du nicht vor dem, der jedem Adamskinde
 So furchtbar ist? ... „Nur den erschreckt dein Bild,
 Der vor sich selbst erschrickt.“ So schaure vor den
 Seuchen,
 Die vor mir her im Finstern schleichen
 Und vor dem kalten Schweifs, der mir vom Fittig
 quillt!

„Ich schaudre nicht.“ — Warum nicht? —

„Freund! ich werde
 Durch sie gewahr, daß du mir nahe bist. —“
 Wer bist du denn, du Mensch von Erde,
 Der Freund mich nennt? „Ich bin ein Christ.“

Schnell hauchet ihn der ernste Seraph an
 Und Tod und Sterblicher verschwanden. —
 Ein unterirrdischer Orkan
 Eröffnet an dem Ort, wo sie gestanden,
 Mit einem dumpfen Donnerschlag
 Ein tiefes Grab. Theanor bebte.
 Er sah, daß etwas in der Höhle lag,
 Darauf ein dunkler Nebel schwebte.

Doch plötzlich halt in sein betäubtes Ohr
 Ein leiser Harfenklang von des Olympus Küsten;
 Er blickt hinauf und sieht den Christen
 Umringt von einem frohnen Chor
 Verklärter Geister, das mit süßen Psalmen
 Ihn Bruder grüßt und einen Kranz von Palmen
 Auf seinen Scheitel drückt. Sein Angesicht
 Wirft Strahlen wie das Sonnenlicht.

Theanors Geist hängt an der großen Scene
 Und feyert mit. Sein Psalm ist eine Freudenthräne.
 Nun blickt er in das Thal: die Dunkelheit,
 Die auf dem Grabe lag, zerfließet,
 Und nun erkennet er was es verschließet, —
 Des Christen abgetragnes Kleid.



Chronologisches Verzeichnifs

der Stücke des dritten Theils.

*Der * bezeichnet die Nachahmung ausländischer Gedichte, das
† historische Züge und entlehnte Anekdoten, das § die
umgearbeiteten Stücke.*

	I 7 5 5.	Seite
B eweis von hintenher. *	— — —	30.
Nänie. *	— — —	128.
Grabschrift eines Arzts.	— — —	180.
Trost im Unglück.	— — —	196.
	I 7 5 8.	
Die Verläumdung. *	— — —	32.
Chloe. §	— — —	187.
Der Tod. §	— — —	198.
	I 7 5 9.	
Die zween Füchse. * §	— — —	139.
Auf Eudoxiens Grab.	— — —	186.
	I 7 6 4.	
Der Menschenhandel.	— — —	85.
Amor und der Schäfer. *	— — —	91.

	I 7 6 5.	Seite
Der Morgen, an Doris. *	— — —	13.
Die Unsterblichkeit. —	— — —	124.
Daphnis, Chloe und der Eremit. §	— — —	133.
Aurora und Tithon. * §	— — —	164.
	I 7 7 2.	
Der Domprobst und Nachbar Hein.	— — —	31.
An den Erbprinzen von H. D.	— — —	110.
Boreas und Alekto. —	— — —	185.
	I 7 7 5.	
Die Jungemagd.	— — —	29.
Galathe. —	— — —	42.
Elmire. —	— — —	86.
Franz und Nantel.	— — —	94.
Damon und Egle.	— — —	127.
Das Orakel. —	— — —	190.
	I 7 7 6.	
Winfried und Bertrade.	— — —	37.
Der poetische Namen.	— — —	80.
Seufzer eines Dorfwirths.	— — —	181.
	I 7 7 7.	
An Sarasin. —	— — —	17.
Spazierlied für die Jugend.	— — —	77.
	I 7 7 8.	
Apoll und sein Schwan.	— — —	36.
Epistel an Phöbe.	— — —	51.
Die Tanne, an Doris.	— — —	66.

Hebe.	—	—	—	—	—	88.
Der Duell.	—	—	—	—	—	118.
Lied eines Negersklaven.	—	—	—	—	—	192.

I 7 7 9.

Der bestrafte Geizhals.	—	—	—	—	44.
Harpagon.	—	—	—	—	131.
Fragment einer Capuziner-Predigt. †	—	—	—	—	189.

I 7 8 4.

Grabschrift eines empfindsamen Zechers.	—	—	—	—	89.
Epistel an Göckingh.	—	—	—	—	101.
Die poetische Geburt. *	—	—	—	—	184.

I 7 8 6.

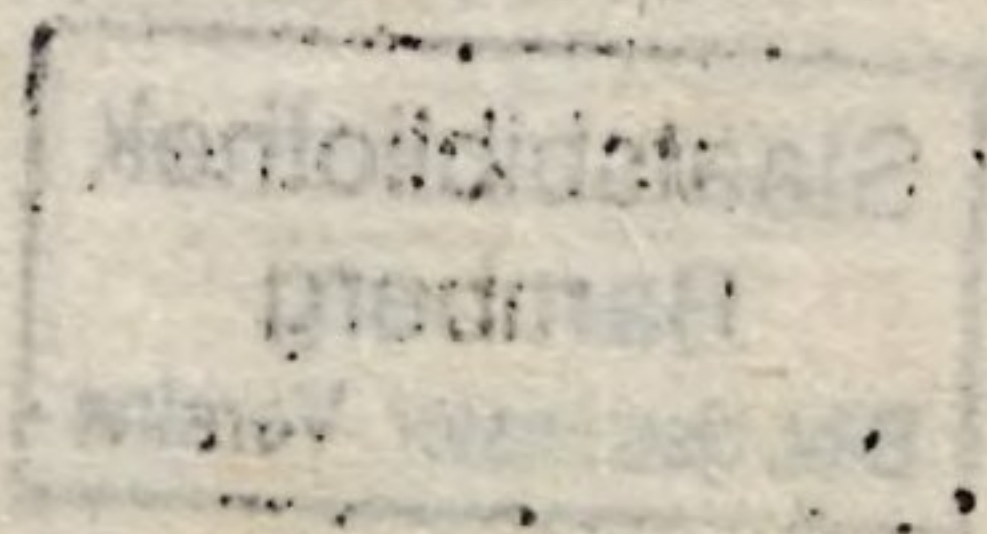
Die Königswahl. *	—	—	—	—	33.
Servil.	—	—	—	—	35.
Ein Sträuschen an Zoe.	—	—	—	—	68.
Die Tragödienhelden.	—	—	—	—	129.

I 7 8 7.

Epistel an Schlofser.	—	—	—	—	1.
Das Gnadenbrod.	—	—	—	—	191.

I 7 8 8.

Auf Marulls Grab.	—	—	—	—	38.
Die Wucherer. *	—	—	—	—	81.
Der Scheidekünstler.	—	—	—	—	87.
Der Contrast.	—	—	—	—	90.
Der Rubin, an den F. H. von Salis-Sevis.	—	—	—	—	111.
Der Kater.	—	—	—	—	188.



	I	7	8	9.	Seite
Freundschaft und Liebe. †	—	—	—	—	20.
Der Pfau und die Nachtigall. *	—	—	—	—	26.
Die Väter. *	—	—	—	—	28.
Der Tanzbär. *	—	—	—	—	39.
Ludwig von Burgund. †	—	—	—	—	75.
Der Hund und der Esel.	—	—	—	—	79.
Das Traumgesicht. *	—	—	—	—	82.
Der Hausherr, der Hund und die Katze. *	—	—	—	—	120.
Das Pferd und der Fuchs. *	—	—	—	—	125.
Der Schwätzer. *	—	—	—	—	126.
Das Diadem. †	—	—	—	—	142.
Der gelbe Zwerg.	—	—	—	—	143.
Epistel an den Herrn Graf. Moritz von Brühl.	—	—	—	—	152.
Der Grenadier. *	—	—	—	—	179.
Der Fuchs und der Wolf, aus einem alt- deutschen Manuscript nachgeahmt.	—	—	—	—	182.

I 7 9 0.

Das Götzenbild.	—	—	—	—	115.
Cicero und Demosthenes.	—	—	—	—	119.
Der Iman. *	—	—	—	—	123.
Das Hermelin.	—	—	—	—	132.
Die drey Stände, an Herrn Rath Petersen.	—	—	—	—	160.
Der Philosoph und sein Schneider, an Herrn Hofrath Metzger.	—	—	—	—	161.
Die Rache. †	—	—	—	—	195.

Pfeffel, Gottlieb Konrad,

Poetische Versuche

Bd.: Dritter Theil

Basel 1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.40(3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11696963-7

VD18 1544872X-001